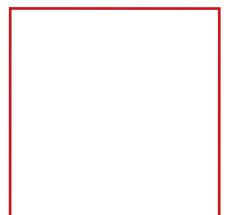


Dokumentation

Köln
20. Mai
2015



Rückblenden: Erinnerungen an den 9. Mai 1975

Am 9. Mai 1975 schneiden sich schicksalhaft die Lebenslinien zweier junger Männer – der eine Polizist, der andere mutmaßliches Mitglied der „Bewegung 2. Juni“. Beide sterben an diesem Tag auf einem Parkplatz in Köln-Gremberg. Nach dem einen wird man später eine Straße benennen. Das Gedenken an den anderen ist kompliziert – schwer wiegt seine Schuld als „Polizistenmörder“.

Im Mittelpunkt der Lesung zum 40. Jahrestag ihres Todes standen am 20. Mai 2015 die Erinnerungen an Walter Pauli (22) und Philip Werner Sauber (28). Nicht die offiziellen, sondern die von Nahestehenden. Veranstaltungsort war die Abteilung Köln der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW.

Aus dem Buch von Ulrike Edschmid „Das Verschwinden des Philip S.“, der Lebensgefährtin von Philip Werner Sauber, las Brian Michaels als Freund der Autorin.

Udo Behrendes, Kölner Polizist im Ruhestand und Zeitzeuge, las aus Erinnerungsberichten von Kollegen, Freunden und Weggefährten Walter Paulis.

Gastgeberinnen für diese außergewöhnliche Lesung waren die Professorinnen Dr. Heike Wüller und Dr. Martina Eckert. Sie reicherten den Lesungsteil durch eine historische Standortbestimmung und einen psychologischen Impuls zur Erinnerungsforschung an.

Heike Wüller und Martina Eckert arbeiten seit 2011 als Forschungsgruppe „Bildung, Beruf und Lebenslanges Lernen“ (FG BiBeLL) im Bereich der Erinnerungsforschung und bauen unter anderem das Erinnerungsarchiv Polizei NRW auf.

Die Veranstaltung wurde von Carmen Thomas moderiert. Sie leitete auch den abschließenden Austausch mit dem Publikum, bei dem unter anderem am Einsatz des 9. Mai 1975 beteiligte Polizisten und der Bruder Werner Saubers zu Wort kamen.

Inhalt	Seite
Aus den polizeiliche Ermittlungsakten	2
Erinnerungen an Philip Werner Sauber Brian Michaels	4
Erinnerungen an Walter Pauli Der 9. Mai 1975 und seine Folgen	10 11
Udo Behrendes	
Standortbestimmung - Politik und Polizei in den 1970er Jahren Prof. Dr. Heike Wüller	16
Erinnerung als Brücke zur Verständigung Prof. Dr. Martina Eckert	26
Nachlese: Außen-Spiegel mit Externen- Einsichten zur Lesung und Forums- Reflexion vom 20.5.2015 Carmen Thomas	30
Feedback zur Veranstaltung	32
Späte Aufarbeitung, aber nicht zu spät Gerd Diefenthaler in der August- ausgabe „Deutsche Polizei“	35
Pressestimmen	38

Dokumentation „Rückblenden: Erinnerungen an den 9. Mai 1975“

Herausgeberinnen. Prof. Dr. Martina Eckert, Prof. Dr. Heike Wüller

Layout und Satz. Prof. Dr. Martina Eckert

Fotos. Martina Eckert, Eva Nowack, Dortmund; Heike Wüller;
Suhrkamp Verlag, Berlin; Polizeipräsidium Köln

Auflage. 500

Bezugsadresse. Institut Verwaltung im Wandel (ViWa),

Meesmannstraße 8, 58456 Witten

Fon. 02302-27 77 00, 0151 5241 5680

institut@viwa.nrw

www.viwa.nrw

Witten, im August 2015

Alle Rechte vorbehalten

© Institut ViWa, Witten

bei den gekennzeichneten Passagen liegt das Copyright bei den entsprechenden
Verlagen

Die Herausgeberinnen bedanken sich für den großzügigen Druckkostenzuschuss beim
Sozialwerk der Kölner Polizei e. V.



Aus den polizeilichen Ermittlungsakten

„ ... Nach der zweiten Aufforderung auszu- steigen riss der Beifahrer des NSU-Prinz plötzlich die Tür auf und sprang aus dem Wagen, wobei er sich umdrehte und 2 Schüsse auf P. abgab, der in diesem Moment neben dem Pkw stand. Dieser erwiderte das Feuer, wobei er zusammenbrechend seine Waffe leerschoss und anschließend, durch beide Schüsse getroffen, auf die Straße fiel und liegen blieb.

Der Täter flüchtete in Richtung Flammers- felder Straße. Gleichzeitig gab er Schüsse auf einen weiteren Beamten ab, der ebenfalls noch am Fahrzeug stand. Auch dieser wurde durch einen Bauchschuss sowie einen Treffer im Oberschenkel verletzt, so dass auch er zu Boden sank und auf die Straße fiel. Vorher gab er allerdings noch 6 Schüsse in Richtung des flüchtenden Beifahrers ab.

Der Fahrer des NSU konnte nicht mehr flüchten, denn von den Schüssen seines Bei- fahrers durchschlug ein Projektil die Heck- scheibe sowie die Rückenlehne des Fahrersitzes und blieb anschließend im Körper des Fahrers stecken, so dass er, nach- dem er getroffen worden war, aus dem Wagen hinaus halb auf die Straße fiel. In dieser Stellung griff er in das Innere seiner Bekleidung an eine Pistole, was den Beamten, der schon durch einen Bauch- sowie einen Beinschuss getroffen war, dazu veranlasste, einen Schuss auf den Fahrer abzugeben.

Gleichzeitig wurde aber auch von einem Hundeführer, der sich zur Überprüfung der

Papiere zum Zeitpunkt des Geschehens im Fahrzeug befand, der Hund auf den Fahrer eingesetzt, der sich im Arm des Fahrers ver- biss und diesen handlungsunfähig machte.

Neben diesem Hundeführer, der aus dem Fahrzeug heraus kam und hinter dem linken Hinterrad Deckung suchend auf den flüch- tenden Beifahrer schoss und diesen auch traf, eilte der andere Hundeführer hinter dem Flüchtenden her. Dabei hatte er die Waffe in der Hand. Während der Verfolgung merkte er, dass sein Kollege auf den Täter schoss.

In einem Blumenbeet kam der Täter dann zu Fall, so dass der Beamte ihn aufforderte, die Waffe herauszugeben. Der Täter reagierte allerdings nicht, so dass sich der Beamte so weit heran schlich, bis er erkennen konnte, dass die Pistole leer geschossen war. Er nahm sie an sich und steckte sie ein.

Der 3. Mann, der sich während des gesamten Geschehens auf der Rücksitzbank des NSU-Prinz befand, griff nicht ein sondern blieb mit erhobenen Armen im Fahrzeug sitzen, wo er anschließend widerstandslos fest- genommen werden konnte. Auch er hatte eine geladene Pistole im Hosenbund, die er allerdings nicht zog.“

Text zitiert nach Bellmann, Uwe / Schönwald, Jürgen: Tötung von Polizeibeamten. In: Vitt, Hubert / Volmer, Walter (Hrsg.): ProjektForum FH: Reihe für Seminar- und Projektberichte an der Fachhochschule für öffent- liche Verwaltung, Band 1: 50 Jahre Demokratische Polizei. Münster 1997, S. 162–175 (S. 170-171)

Philip Werner Sauber



Werner Sauber wird 1947 in der Schweiz als Sohn eines Fabrikanten geboren. Er studiert an der neu gegründeten Filmakademie in Berlin und produziert seinen ersten Film „Der einsame Wanderer“. Dort lernt er auch Ulrike Edschmid kennen.

Nach dem Verweis von der Filmakademie 1969 ist er als Taxifahrer in Berlin tätig. Sauber schließt sich in den 1970er Jahren der „Bewegung 2. Juni“ an und geht schließlich in den Untergrund.

Im Jahr 1975 arbeitet Philip Werner Sauber in Köln als ungelernter Arbeiter bei Klöckner-Humboldt-Deutz.

Am 9. Mai 1975 tötet er Walter Pauli und wird selbst im Rahmen des nächtlichen Polizeieinsatzes erschossen.

Erinnerungen an Philip Werner Sauber

Im Jahr 2013 erschien der Roman von Ulrike Edschmid „Das Verschwinden des Philip S.“

In der Lesung trug Brian Michaels, ein Freund der Autorin, die kurzfristig krankheitsbedingt ihre Teilnahme hatte absagen müssen, Passagen vor, die verschiedene Phasen des Lebens Saubers beleuchten. Die Erfahrungen an der Filmakademie werden ebenso berührt wie die schleichende Radikalisierung Saubers, die Wahrnehmung der politischen Ereignisse und die Entscheidung der Autorin, ihres Kindes wegen einen anderen als den gewalttätigen Weg einzuschlagen.

Wir danken dem Suhrkamp Verlag, Berlin für die freundliche Genehmigung, die ausgewählten Passagen in dieser Dokumentation abzu drucken.

Seite 7

Vor den Krankenwagen sind die Fotografen da. Die ersten Zeitungsbilder zeigen einen Polizisten, niedergesunken an einem Maschendraht. Er liegt auf dem Rücken zwischen zwei Autos. An der Uniform ein großer dunkler Fleck in Höhe des Brustkorbs. Sein Körper auf dem Kopfsteinpflaster bereits von der Kreidelinie umfahren, die ihn von den Lebenden trennt. Ein schöner junger Mann mit Schatten unter den Augen. Die Waffe muss ihm im Fallen aus der Hand geglitten sein. Noch im Tod geht von seinem angewinkelten Zeigfinger eine Bewegung aus, die Philip S. folgt, der einige Meter entfernt an einem Stacheldraht zusammengebrochen ist. Sein Fuß hat sich im Draht verfangen. Ein Bein der schwarzen Hose ist aufgerissen. Er trägt Schuhe, in denen man rennen kann, mit Gummisohlen. Leichter als die, die er früher trug, mit Kappen aus Pferdeleder, doppelt genäht. Schulter und Arm verdecken sein Gesicht. Die schwarze Lederjacke ist ein wenig hochgeschoben. Darunter sein Gürtel. Er hatte ihn aus dem Riemen machen lassen, an dem die Kühe auf der Alm ihre Glocken tragen. Ein Kälbergurt. Vielleicht das einzige, was er noch aus seinem früheren Dasein besaß.

Seite 9

Ich bin siebenundzwanzig, habe ein Kind mit einem Mann, der mich verlassen hat, und lebe im Stadtteil Kreuzberg in einer Wohnung, die früher ein Bäckerladen war.

Seite 13

Im Morgengrauen des zweiten Juni wache ich von Geschrei auf. Ich sehe Umriss von Polizisten, die einen Knäuel bilden, einen wabernden Haufen. Arme mit Stöcken und Beine mit schweren Stiefeln lösen sich aus dem Knäuel Sie schlagen und treten auf einen Menschen ein, der am Boden liegt. Wie gelähmt stehe ich hinter Glas. Das ist die Welt, denke ich, in der mein im Hinterzimmer schlafendes Kind aufwachsen soll. Nachmittags gehe ich zur Demonstration gegen den persischen Schah. Aber ich bleibe mit dem Kinderwagen am Rand, tauche nicht ein in die Menge. Abends geht das Gerücht von einem toten Demonstranten um. Das Foto des erschossenen Studenten gehört zu den unauslöschlichen Erinnerungsbildern meiner Generation. Nichts blieb, wie es gewesen war.

Seite 13ff

Im Spätsommer höre ich auf, an die Rückkehr meines Mannes zu denken, und suche mir eine neue Wohnung. Ich finde sie im Herbst, in

Charlottenburg, in einer Straße an Bahngleisen. Alle drei Minuten fährt eine S-Bahn zwischen Bahnhof Friedrichstraße und Bahnhof Wannsee vorbei. Die meisten Dinge im Bäckerladen habe ich zusammengepackt, zwei durchgessene Ledersofas lasse ich zurück. Auf dem Flur der Filmakademie organisiere ich von dem schwarzen Telefon aus meinen Umzug. Philip S. lehnt an der Wand und hört mir zu. Er trägt einen Anzug mit Nadelstreifen und ein Hemd mit einem Monogramm, das sichtbar wird, wenn er die Hand in die Hosentasche steckt. Ich trage ein altmodisches Kleid aus Kunstseide und Stiefel. Er sagt: „Ich möchte Ihnen gern helfen.“ An den Wörtern „möchte“ und „gerne“ höre ich, dass er Schweizer ist.

Er kommt am nächsten Tag in einem langen schwarzen Mantel, schleppt Kisten und Möbel die Treppe hoch und bleibt. Er kündigt sein Zimmer im Souterrain einer Villa, durch dessen halbhohe vergitterte Fenster er die Reifen der Lastwagen sah, die auf einer breiten Ausfallstraße von der Grenzstation Staaken in die Stadt und wieder aus der Stadt hinaus nach Westdeutschland rollen. In meine Wohnung kommt er mit einer lindgrünen Hermes-Reiseschreibmaschine ohne „ß“, einem lindgrünen Koffer und einer Fotoausrüstung, für die er Fächer eingepasst hat in eine alte Arzttasche mit Stangenverschluss: eine Spiegelreflexkamera, drei Objektive, vierundzwanzig, fünfzig und hundertfünfzig Millimeter, die passenden Sonnenblenden, eine Lupe, Drahtauslöser, Belichtungsmesser, Reinigungspinsel, Ledertuch. Die Kamera war in Zürich gekauft worden, kurz vor seinem achtzehnten Geburtstag. Die Rechnung, ausgestellt auf den Namen des Vaters und mit einem hohen Rabatt versehen, befindet sich immer noch in einer Hängeregistratur, die er einmal für uns beide angelegt hatte. Die Kamera war ein Geschenk. Sie war eine Investition, von den Eltern, die sich erhofften, dass sie sich auszahlen würde bei diesem Sohn, der nicht in die Familie passte.

Im Laden der Gebrüder Volpi hat er sich zwischen Minolta, Leica und Pentax wegen des Auslösegeräuschs für eine Nikon entschieden. Dennoch wählt er nicht das Modell, mit dem David Hemmings in Antonionis Film *Blow up* Vanessa Redgrave durch einen englischen Park verfolgt. Er wählt die einfachste Nikon ohne Automatik, denn er ist ein langsamer, ein statischer Fotograf, auf sorgfältige Vorbereitung bedacht; nichts bleibt dem Zufall überlassen. Im Fotoladen vergleicht er auf einer Liste die angegebenen Verschlusszeiten der Kamera mit eigenen Messungen. Vielleicht lag

es an dieser Genauigkeit, dass der Verkäufer, der 1965 die Rechnung abgezeichnet hatte, seinen früheren Kunden zehn Jahre später an einer Hauswand in Zürich wiedererkannte. Ehemalige Weggefährten hatten nach seinem Tod am neunten Mai 1975 ein Plakat im Gedenken an Philip S. angebracht. Der Verkäufer macht ein Foto und veröffentlicht das Bild in einer Zeitschrift. Wind und Regen haben das Gesicht noch nicht gänzlich abgelöst. Das Lachen in seinen Augen ist auf dem Foto zu erkennen, die breite Stirn, die Zahl achtundzwanzig, das Datum seines Todes und drei Wörter, die einmal einen Satz ergeben haben – „weiter“, „Sinn“ und „Leben“.

Seite 37f

Im Mai 1968 werden Gesetze erlassen, die an die Grundrechte rühren. Gesetze für den Notstand oder den Ausstand., Gesetze, die es erlauben, Briefe zu öffnen, Telefongespräche abzuhören und Rechte außer Kraft zu setzen, die im Grundgesetz niedergelegt sind. Aus Protest wird an allen Berliner Hochschulen gestreikt. Die Studenten besetzen die Filmakademie und geben ihr den Namen des russischen Dokumentarfilmers Dziga Vertov. Sie verbinden die allgemeine Empörung mit einem internen Aufstand gegen die Beschneidung ihrer Freiheit als Filmemacher.

Konflikte mit den beiden Direktoren sind nicht neu. Schon lange geht es um Reglementierungen in der Ausbildung. Die Studenten wollen mehr Rechte, sie wollen mitbestimmen. Die Direktion aber will Nachwuchs für die Fernsehanstalten heranbilden. Das verweigern beide Fraktionen, die ästhetische und die politische. Die Konflikte spitzen sich zu. Die Büros der beiden Direktoren werden verwüstet. Akten fliegen durch den Raum. Die Direktoren kündigen an, die Akademie von der Polizei räumen zu lassen. Den Besetzern wird Hausverbot erteilt. Alles liegt brach. Dreharbeiten können nicht weitergeführt werden. Fertige Filme dürfen nicht mehr öffentlich gezeigt werden, nicht auf den kommenden Berliner Filmfestspielen und nicht auf irgendeinem anderen Festival. Wer gegen das Hausverbot verstößt, soll von der Akademie verwiesen werden. Dies hätte das Ende einer hart errungenen Ausbildung bedeutet. Philip S. ist der einzige, der die Versammlung kurz verlässt und zu mir nach Hause fährt. Er will nicht mehr für sich allein entscheiden. Er weiß, was es bedeutet, wenn er die Akademie verlassen muss. Aber wir beide wissen auch, dass es einer Unterwerfung gleichkommt, aus Angst vor den Folgen auf halbem Wege umzukehren.

Seite 51f

Worte tauchen auf, die nicht unsere eigenen sind. Wir reden von Klassenkampf, Proletariat, Imperialismus, von Dritter Welt und herrschender Klasse. Das Modell Summerhill hat aus entfernten Bekannten Gleichgesinnte gemacht. Alle melden wir unsere Kinder in den staatlichen Kindergärten ab, weil wir etwas anderes wollen als Reinlichkeits-erziehung und Gehorsam. Wir mieten einen der vielen kleinen Läden, die leer stehen, seit überall Supermärkte eröffnet werden, renovieren ihn, richten ihn mit Matratzen ein, mit langen Tischen, Klettergerüsten und einem Sandkasten und nennen ihn Kinderladen. Eine Person ist immer für die Kinder da, wir Eltern kochen

Brian Michaels,
Regisseur, liest aus
„Das Verschwinden
des Philip S.“



abwechselnd und putzen. Der erste Kinderladen ist gegründet, es folgt der zweite, der dritte, der vierte, und wir nennen es eine Bewegung. So ist es in die Geschichte eingegangen, ein sperriges Wort, das für eine Wende steht, für ein völlig neues Nachdenken über Kinder.

Noch ist Philip S. Student der Filmakademie. Er leiht sich zwei Kameras aus. Er will diese erste Zeit dokumentieren, will festhalten, wie die Kinder aufeinander zugehen, wie Mädchen und Jungen sich in der neuen Gemeinschaft bewegen, wie sie Neuland betreten, Freundschaften schließen oder am Rand bleiben, wie sie standhalten oder wie sie fallen, wie sie sich an die Eltern klammern oder sie gehen lassen. Jeden Tag legt er sein Augenmerk

auf ein anderes Kind, stellt es in den Mittelpunkt der filmischen Aufzeichnungen und folgt den Linien, die zu jedem der kleinen Menschen hin und von ihnen wieder wegführen. Er tastet den Radius kindlicher Bewegung ab. Die zweite Kamera überlässt er jeweils einem Vater oder einer Mutter. Er will auch festhalten, wie die Eltern auf ihre eigenen Kinder schauen. Wenn das gedrehte Material einmal in der Woche durch den Projektor läuft, erkennen wir uns wieder in den Bildern, in dem Blick, den wir auf unsere Kinder richten. Die Filme, die die Eltern gedreht haben, tragen die Zeichen einer unauflöselichen Bindung, der Verklärung, der Liebe und auch der Schuld, die alle Eltern mit sich herumtragen, gefangen in ihren eigenen Bestrebungen, Wünschen und Hoffnungen. Wenn ihr Kind ins Bild kommt, folgen sie ihm, legen aber sofort die Kamera beiseite, wenn es Streit anfängt, wenn es nicht teilt, wenn es das tut, was sie lieber nicht sehen und schon gar nicht zeigen wollen, oder wenn ihm etwas angetan wird.

Philip S. aber liefert eine Bestandsaufnahme. Seine Liebe zu meinem Kind hindert ihn nicht daran, kühl zu beobachten. Als Mensch hinter der Kamera ordnet er sein Gefühl einem Ziel unter, und das wird er auch einige Jahre später tun. Er dreht weiter, wenn die Eltern längst eingreifen würden. Er legt die Kamera auch dann nicht weg, als mein kleiner Sohn von zwei älteren Jungen an den Armen gepackt und so lange hin und her gerissen wird, bis er weint. Wieder bleibt er Betrachter, will sichtbar machen,

was geschieht, was sich abspielt zwischen den Kindern, kommentarlos und ungeschönt. Und doch verletzt mich dieses kleine Stück Film, weil Philip S. diese Szene aushält.

Seite 58f

Im Herbst flammen die Auseinandersetzungen an der Filmakademie wieder auf. Ein Anwalt wird als Rädelsführer der Proteste angeklagt, die nach den Schüssen auf den Studentenführer am Springerhochhaus stattfanden. An der Akademie entsteht in geheimer Produktion ein Film, der Handlungsanweisungen für die bevorstehende Demonstration liefert. Ich habe vergessen, ob Philip S. daran mitgearbeitet hat, aber auf dem Flohmarkt kauft er sich eine Militärjacke mit vielen Taschen, die

für Steine vorgesehen sind. Am Morgen des vierten November geht er zum Landgericht am Tegeler Weg, wo der Prozess beginnt. Die Demonstration gerät zu der gewalttätigsten Auseinandersetzung mit der Polizei, die es in den Jahren der Studentenbewegung je gegeben hat. Pflastersteine liegen wie zufällig auf einem Lastwagen bereit. Später wird bekannt, dass der Lastwagen von einem »Agent provocateur« am Straßenrand abgestellt wurde. Zum ersten Mal werden mehr Polizisten als Demonstranten verletzt. Zum ersten Mal bilden die Demonstranten Reihen und gehen eingehakt auf die Polizisten zu. Zum ersten Mal wird Tränengas eingesetzt. Was geschieht, entwickelt sich zu einer Schlacht, bei der am Ende niemand weiß, ob einer von den zweitausenddreihundert-einundsiebzig Steinen, die danach auf der Straße gezählt werden, einen Menschen getroffen hat. Zum letzten Mal tragen die Polizisten die altmodischen Tschakos, die an Pickelhauben erinnern. Für die nächsten Einsätze werden sie mit Helm und Visier ausgerüstet, bis sie dann gänzlich hinter Schutzschilden verschwinden. Danach beginnt unter den Studenten eine neue Diskussion, in der versucht wird, die Trennungslinie zwischen Gewalt gegen Sachen und Gewalt gegen Menschen zu bestimmen. Ob Philip S. Steine gegen Sachen oder gegen Menschen geworfen hatte, konnte er im Tumult selbst nicht auseinanderhalten.

Drei Wochen später wird er mit siebzehn anderen Studenten von der Akademie verwiesen.

Seite 66ff

Im Winter 1969 wird Philip S. Taxifahrer. Wochenlang bereitet er sich auf die Prüfung vor. Ich frage ihn Strecken ab, die er auswendig lernen muss. Die kürzeste Verbindung von Wittenau nach Britz und von Wannsee nach Kreuzberg, alle größeren Querstraßen und sämtliche Straßen, die plötzlich aufhören, weil sie an die Mauer stoßen. Er kennt sich jetzt aus. Er fährt nachts. Die Nacht zieht ihn in ihren Bann. Er erlebt sie wie eine Gegenwelt. Neben ihm eine Thermoskanne und ein Butterbrot. Er meidet die Warteschlangen an den Rufsäulen. Er zieht das Fahren vor, wo immer es ihn hin verschlägt, und er nimmt seine Kunden lieber vom Straßenrand mit, als dass er am Bahnhof Zoo oder am Flughafen Tempelhof auf sie wartet. Er fährt einen Blinden ins Bordell am Stuttgarter Platz und sucht ihm eine Frau aus, er fährt eine weinende Frau von Bar zu Bar auf der Suche nach ihrem Verlobten, er rüttelt einen Mann im Schnee wach und fährt ihn zu einem Hochhaus im Hansaviertel, und er zerzt einen

Betrunkenen aus dem Auto, der ihn Gammler nennt. Nach acht oder neun Stunden bringt er das Taxi in die Zentrale und kommt nach Hause. Er fährt, wann es ihm passt. Er kann es sich aus-suchen. Was er verdient, reicht uns zum Leben. Wenn er nicht Taxi fährt, nimmt er Kontakt zu Gruppen in den Arbeitervierteln und Betrieben auf und beginnt sich langsam der Welt zu nähern, in die er irgendwann ganz und gar hinabtauchen wird. Es ist die Zeit, in der aus seiner Sprache die letzte Erinnerung an die Schweiz von einem leichten Berliner Akzent verdrängt wird. Es ist auch die Zeit, in der wir immer öfter sagen, man müsse dieses tun und jenes, und dass es jetzt reiche, dass es jetzt genug sei. Alle reden davon, dort, wo wir zusammenkommen, im Kinderladen, bei Versammlungen. Wir sagen es über den Vietnamkrieg, wir sagen es, wenn wieder ein Führer der Black Panther in den Vereinigten Staaten erschossen worden ist, wir sagen es, wenn zum wiederholten Mal ans Licht kommt, dass ein alter Nazi-Richter immer noch Recht spricht, wir sagen es, wenn in Griechenland auf streikende Arbeiter geschossen wird, wenn in den Betrieben die Stückzahl erhöht und den Kinderläden staatliche Zuschüsse verweigert werden. Wir sagen es ständig, und als sich schließlich die Frage: Reden oder Handeln stellt, handeln wir auch. Scheiben der griechischen Botschaft gehen zu Bruch, aus dem Auto eines für irgendein Unrecht verantwortlichen Richters schlagen Flammen, auf den weißen Amischlitten eines unbekanntes Besitzers sprüht Philip S. in roten Lettern das Wort »Arbeitermacht«, an der Wand eines Senatsgebäudes prangen er in großen Buchstaben den für die Polizei verantwortlichen Innensenator an, während ich im Auto mit laufendem Motor warte und wir in letzter Minute vor der gezogenen Waffe eines Polizisten entkommen, der aber nicht schießt, weil er mit seinen Stiefeln auf dem vereisten Pflaster ins Rutschen gerät. Ich bin blind für die Gefährlichkeit dieses Augenblicks, weil ich nur noch nach Hause will, zu meinem Kind. Im Nachhinein sieht es wieder aus wie eine Szene aus einem Film. Ich hatte noch nie in die Mündung einer Pistole geblickt, ich wollte nicht glauben, dass es Wirklichkeit war, was ich gesehen hatte.

Ich weiß nicht, woher ich die Gewissheit nahm, dass ich nach solchen kurzen nächtlichen Ausflügen immer wieder unversehrt nach Hause kommen würde. Der Anblick meines schlafenden Kindes wurde zu einem Moment des größten Glücks. Vielleicht waren die Überwindung der Angst und die Aussicht auf die Heimkehr der eigentliche Antrieb für meine Gratwanderungen, während Philip

S. nicht an Zurückkehren, sondern an Weitermachen dachte. Wie ihn einst sein künstlerischer Anspruch herausforderte, so verlangt er sich jetzt eine politische Glaubwürdigkeit ab, die er im Schutz der Dunkelheit zu beweisen sucht.

Seite 85

Im Morgenrauen zieht sich Philip S. eilig etwas über und öffnet die Eisentür, bevor die Polizei sie mit Äxten aus den Angeln schlagen wird. Ich bin ins Kinderzimmer gegangen und lege mich zu meinem Sohn, der weiterschläft. Ich schließe die Augen, will es nicht sehen und nicht hören, wie sie Regale und Schränke durchwühlen. Noch sind sie ohne Maschinenpistolen gekommen. Sie haben einen Hausdurchsuchungsbefehl wegen vorsätzlicher Brandstiftung und suchen nach Beweisen. Aber sie finden nichts, was sie im Durchsuchungsprotokoll unter der Rubrik »Sicherstellung beschlagnahmter Gegenstände« eintragen könnten. Am nächsten Tag jedoch ist in der Zeitung von aufgefundenen Drogen und Benzinkanistern die Rede.

Seite 87f

Am vierzehnten Mai kommt die Polizei wieder. Sie kommt mittags, und ich bin froh, dass mein Sohn im Kinderladen ist. Sie suchen einen entflohenen Häftling, der vor zwei Jahren mit anderen im Protest gegen den Vietnamkrieg in einem Frankfurter Kaufhaus Feuer gelegt hatte. Mit Hilfe einer bekannten Journalistin, die vorgab, mit ihm an einem Buch arbeiten zu wollen, wurde er mit Waffengewalt aus einer Bibliothek befreit. Die Polizisten kommen mit gezogenen Pistolen. Einer hält H. die Waffe an die Schläfe, als er zum Telefon greifen will, um seinen Anwalt anzurufen.

Am siebzehnten Mai kommen sie am späten Sonntagvormittag, wieder mit gezogenen Pistolen, weil sie nun nach der bekannten Journalistin suchen, die meinen Vornamen trägt und mit dem Häftling durch das Fenster der Bibliothek geflohen war. „Flüchtige Rechtsbrecher“ heißt es im Durchsuchungsbefehl. Sie reißen die Ordner des Zeitungsarchivs aus den Regalen; wie aufflatternde Vögel fliegen sie unter den Händen der Polizisten durch die Luft und landen auf dem Boden. Wieder finden sie nichts, was sie beschlagnahmen könnten. Mein Sohn nimmt eine kleine Armbrust und pflanzt Pfeile mit Gummisaugpfropfen um die riesigen Füße eines unbeweglich im Raum stehenden Polizisten, der es geschehen lässt. Philip S. schweißt mit Hilfe von Otto und Ernst aus der Schlosserwerkstatt einen Riegel an unsere Eingangstür, der nachts vorgeschoben wird, damit wir uns noch anziehen können, bevor die

Tür das nächste Mal aufgebrochen wird.

Am zehnten Juli kommen sie im Morgenrauen, weil in München zwei nicht funktionierende Brandsätze in einem Gerichtsgebäude gefunden worden sind. Diesmal beschlagnahmten sie zwei handgeschriebene Briefbögen, auf denen „Holt die Menschen raus“ und „Wir wollen mehr Informationen“ zu lesen ist. Sie beschlagnahmten auch das Plakat, auf dem die Freiheit eines verhafteten Anarchisten gefordert wird, das immer noch im oberen Stock an der Wand hängt.

Seite 112

Die Dinge verändern sich schleichend. Jeder von uns hat die Wochen hinter Gittern anders durchlebt. Philip S. hat sich dagegen aufgelehnt, eingesperrt zu sein. Ich habe mich in mich selbst zurückgezogen. Er ist laut geworden. Ich wurde leise. Er hat den Aufstand geprobt, hat die anderen Gefangenen aufgewiegelt, sich den Anweisungen der Wärter zu widersetzen. Ich habe mit den Wärterinnen gesprochen. Ihn haben die Wärter mit Judogriffen niedergerungen. Mich hat keine Wärterin jemals berührt. Er zieht jetzt eine scharfe Linie zwischen sich und denjenigen, die er als Feinde begreift. Ich kann nicht in Feindschaft leben, auch wenn ich vieles als feindlich empfinde. Er hat geschworen, sich nie wieder einsperren zu lassen. Ich habe geschworen, mich nie mehr für etwas einsperren zu lassen, für das ich nicht gerade stehen kann. Er glaubt, dass er dem Gefängnis nur entkommen kann, wenn er ein anderer wird. Ich glaube, dass ich es nur aushalten kann, wenn ich bei mir selber bleibe. Er ist rausgekommen, um wegzugehen. Ich bin in mein Leben zurückgekehrt. Er hat mich im Gefängnis an seiner Seite gesehen. Aber ich war nicht dort, ich war bei meinem Kind. An dieser Unvereinbarkeit zerbricht das gemeinsame Leben. Es geschieht in kleinen Schritten, von uns selbst unbemerkt.

Seite 124ff

Bis zu dem Tag, an dem er es tat, glaubte ich nicht, dass er es tun würde. Ich sehe, wie er das wenige, was er besitzt, aufgibt, ich nehme wahr, was unter meinen Augen vorgeht. Aber ich habe keinen Zugang mehr zu dem inneren Ort, an dem seine Vorstellung zum Entschluss und schließlich zur Tat reift. Es ist der Bereich, wo es nur ihn gibt und niemand sonst. Und weil in seinem Leben alles eine Form hat, entwirft er wie in einem Szenenwechsel eine Vorstellung von seiner zukünftigen Existenz als Mensch im Untergrund. Er entwirft sie, wie er einmal seine Existenz als Künstler entworfen hat. Und wie er seinem Leben als Künstler eine perfekte Gestalt gegeben hat, muss auch sein

Leben im Untergrund stimmen, bis in die letzte Einzelheit. Den schwarzen Mantel trägt er schon lange nicht mehr. Auch nicht die Hemden mit dem Monogramm und nicht den Anzug. In der Fabriketage hängen die Dinge vergessen auf der Kleiderstange wie die Überbleibsel eines abgelegten Selbstbildes. Er trägt auch die Pferdelederschuhe nicht mehr. Er will jetzt wie alle aussehen, kauft sich eine Konfektionsjacke von C&A und zieht statt des alten, beim Waschen eingelaufenen Kaschmirpullover einen schwarzen Polyesterrollkragenpullover von Woolworth über, mit einem sportlichen Streifen in Brusthöhe.

Er beginnt die Fotos zu vernichten, die es von ihm gibt. Es sind die, die ich gemacht habe. Er tut es nachts. Aus den Ordnern, in denen die Kontaktbögen abgeheftet sind, nimmt er die Bilder unseres gemeinsamen Lebens heraus. Er verbrennt sie, eins nach dem anderen, in der Hand. Die Negative schneidet er in winzige Teilchen. Kein Abbild von ihm aus früheren Zeiten soll irgendwo überdauern. Manchmal übersieht er das eine oder andere, und es fällt mir später in die Hände. Er plant seine Unauffälligkeit, wie er einmal seine Auffälligkeit geplant hat. Er wird zu einem, an den man sich nicht erinnern soll. Wenn er auf der Straße Bekannte trifft, die ohne Zögern an ihm vorbeigehen, wiegt er sich in Sicherheit.

Er vernichtet nicht nur seine Vergangenheit. An seinem Rückzug gehen die kleinen, selbstverständlichen Gesten zugrunde. Er ordnet sie einer Entscheidung unter, der er sich selbst unterworfen hat, freiwillig, um eines Zieles willen, das er nur in der Entsagung erreichen zu können glaubt. So legt der Schwur, nie mehr ins Gefängnis zu gehen, sein Leben auf einen einzigen, einmal gefassten Entschluss fest. Daran hält er sich. Keine Notwendigkeit bestimmt, was er jetzt zu tun gedenkt. Den einstigen künstlerischen Anspruch an sich selbst hat er durch einen heroischen Auftrag ersetzt, der über sein Leben hinausgeht. Sonst gibt es nichts. Er ist dreiundzwanzig Jahre alt. Er habe alles gehabt, sagt er, eine Frau und ein Kind. Er könne gehen.

Er tut es ohne Not. Noch gibt es nichts, was ihn drängt zu verschwinden, keine Liebe, die zu Ende ist, keine neue Liebe, der er folgen will, keinen Haftbefehl. Es gibt Mutmaßungen. Aber sie bleiben Verdacht und reichen nicht aus für eine Festnahme. Er geht, bevor ihn die Umstände dazu zwingen. Er hat lange genug darüber nachgedacht. Wenn er noch länger zögert, wird er es vielleicht nie tun. Was er eigentlich will, wird er erst herausfinden, nachdem er es getan hat.

Er tut es an einem beliebigen Tag. Es hätte auch jeder andere Tag sein können. Ich schaue ihm nach, als er durch den Hof geht. Er begegnet dem Hausbesitzer, der ihn an die Äpfel erinnert, die wir, wenn der Herbst kommt, wieder ernten sollen, und ich sehe, wie er es ihm verspricht.

Seite 144

Am Freitag, dem neunten Mai, bin ich allein in der Wohnung. Meine Freundin ist in der Universität. Die anderen sind verreist, einer ist mit dem Moped nach Sardinien gefahren, und der Mann, den ich jetzt liebe, besucht seine Eltern in England. Beide werden sie zurückkommen, als sie von dem, was in der Nacht geschehen ist, in der Zeitung lesen. Der eine wird tagelang auf dem Moped sitzen, der andere die nächste Fähre nehmen.

Seite 155f

Was auch immer sie miteinander verbunden haben mag, in jener Nacht tragen beide auf ihre Weise zu dem kommenden Verhängnis bei. Der eine durch seinen stets der Polizei verdächtigen Ausweis und der andere durch einen einmal geleisteten Schwur, nie mehr ins Gefängnis zu gehen. Den einen wird diese Nacht für sein Leben zeichnen, den anderen wird sie das Leben kosten. Was auch immer die drei Männer in dieser Nacht vorhatten, ohne Waffen hätte es keine Toten und Schwerverletzten gegeben. Philip S. wäre vielleicht mit ein paar Jahren Gefängnis davongekommen. Bei der Geschwindigkeit aber, mit der sein Leben ablief, hätte er die Jahre vermutlich als eine Vergeudung von Zeit empfunden. Ob er sich in seinen letzten Sekunden an die Weissagung erinnerte, von der er mir einmal erzählt hatte, bleibt sein Geheimnis. Eine Handlangerin in Zürich hatte ihm vor Jahren prophezeit, dass sich sein Leben vollenden werde, bevor er dreißig sei. Aber auf welche Weise, hatte sie gesagt, das liege in seiner Hand. In den ersten zehn Jahren nach seinem Tod glaubte ich ihn zuweilen vor mir zu sehen, auf der Straße, im Gedränge auf dem Markt am Samstag. Ich sah immer seinen Rücken vor mir, niemals sein Gesicht. Er hatte seinen vertrauten Gang. Sehr gerade und dennoch wie kurz vor dem Sprung.

© Suhrkamp Verlag Berlin

Ulrike Edschmid

geboren 1940 in Berlin. Außer an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin Studium der Literaturwissenschaften und Pädagogik. Seit 1990 sind acht, zumeist autobiographische Romane erschienen. Für das „Verschwinden des Philip S.“ erhielt Ulrike Edschmid zahlreiche Preise und Auszeichnungen.

Walter Pauli



Walter Pauli wird 1953 in Ochtendung im Kreis Mayen geboren.

Im Oktober 1973 beginnt er seine Ausbildung zum Mittleren Dienst an der Landespolizeischule „Carl Severing“ in Münster.

1975 wird er Polizeihauptwachtmeister im Schutzbereich Südost des Polizeipräsidiums Köln.

Am 9. Mai 1975 wird Walter Pauli von Philip Werner Sauber in Köln-Gremberg erschossen.

Erinnerungen an Walter Pauli

Udo Behrendes befragte im Zeitraum März bis Mai 2015 Verwandte, Freunde, Weggefährten und Kollegen zu ihren Erinnerungen an Walter Pauli sowie an die Ereignisse des 9. Mai 1975 und ihre Folgen. Die namentlich gekennzeichneten Zitate sind in ihrem Wortlaut von den Interviewpartnern autorisiert worden.

Ein Jugendfreund

„Ich war mit Walter Pauli gemeinsam in der Schule und habe auch meine ganze Freizeit mit ihm verbracht. Er war ein unkomplizierter, lustiger Mensch – immer gut drauf. Mit 16 hatten wir beide ein Moped, mit 18 ein Auto.

Walter hatte zunächst den Wunsch seines Vaters erfüllt und war Schornsteinfeger geworden. Der Vater war Bezirksschornsteinfegermeister und wollte, dass Walter einmal seinen Kehrbezirk übernahm. Walters Traum war aber, Polizist zu werden. Er hat dafür zunächst in Koblenz das "Einjährige" gemacht und ist dann gegen den Wunsch seiner Eltern zur Polizei nach Nordrhein-Westfalen gegangen.

Auf Bitte seiner Mutter habe ich ein paar Tage nach seinem Tod zusammen mit zwei weiteren Freunden Walters Zimmer in Köln ausgeräumt. Es sah darin so aus, als sei er gerade mal raus gegangen.

Seine Eltern sind nie darüber weggekommen. Von ihrem Küchenfenster blickte die Mutter auf den Friedhof.“

Dorothee Klein, Bekannte aus der Jugendzeit

„Walter Pauli war in unserer Clique zwar etwas zurückhaltend, wirkte aber reifer und "moderner" als andere Jungs, sah gut aus, war sportlich und locker und wurde daher von manchen bewundert.

Wir gingen gemeinsam zu Konzerten von "Crowd", einer Westerwälder Covergruppe von "Cream", "Deep Purple" und anderen zu der Zeit einschlägigen Rockbands.

Aber ich erinnere mich auch an gemeinsame Diskussionsrunden über den Vietnamkrieg.“

Wolfgang Wiederstein, Polizist

„Ich habe Walter Pauli kennengelernt, als er in unserem Ort als Schornsteinfeger tätig war. Wir haben dann oft miteinander über seinen neuen Berufswunsch gesprochen, Polizist zu werden. Walter hatte sich bewusst für die nordrhein-westfälische Polizei entschieden, da die Bezahlung und die Karriereaussichten dort besser waren als in

unserer Heimat Rheinland-Pfalz. Mich hat er darin bestärkt, ebenfalls Polizist zu werden.“

Gerd Baltes, pensionierter Polizist

„Walter ist mir als sehr lebenslustiger und jugendhafter Typ in Erinnerung geblieben. Bei einer Fahrt zum Polterabend eines Kollegen in der Nähe von Höxter saß er links hinten auf der Rückbank, hatte das Fenster runter gedreht und schnitt Grimassen zu allen Autos, die uns überholten, winkte und gestikulierte. Die ganze Fahrt über hielt er die Stimmung hoch.

Auf dem Polterabend selbst war er der Schwarm aller Mädels.“

Lothar Ort kraß, Polizist

„Walter Pauli war eine Frohnatur, offen, direkt, unkompliziert, impulsiv, humorvoll, aber ohne ironische Spitzen.

Ein Typ, bodenständig, handfest und verlässlich, mit dem du zu jeder Kneipenschlägerei fahren kannst, ohne die Befürchtung haben zu müssen, im Einsatz den Kürzeren zu ziehen.

Wenn ich mit ihm einen Film hätte drehen können: Die drei Musketiere - Walter Pauli hätte ich die Rolle des Porthos gegeben.“

Klaus Stalze, pensionierter Polizist

„Bei mir sind nach 40 Jahren viele Erinnerungen verblasst. Aber was ich nicht vergessen habe, ist sein Lächeln.“

Der 9. Mai 1975 und die Folgen

Josef Twickler, Polizist, Auszug aus seiner Ansprache bei seiner Pensionierung

„Am 09. Mai 1975, also gut 5 Wochen nach Beendigung unserer Ausbildung, wurde Walter Pauli, mit dem ich zusammen die Ausbildung absolviert hatte, erschossen. Ich kannte ihn nicht besonders gut, er war in einer anderen Klasse. Aber er war irgendwie auffällig im positiven Sinne: Ich kannte ihn als groß, blond und immer fröhlich, ich würde sagen, er war so eine Art "Sonnyboy".

Durch seinen Tod, kurz nachdem wir den Schonraum der Ausbildung verlassen hatten und dadurch, dass es jemanden wie Walter traf, habe ich plötzlich und schlagartig erlebt, dass der Polizeiberuf auch gefährlich sein kann, vorher war das noch irgendwie eine graue Theorie.

Mir wurde plötzlich klar, dass ich es auch hätte sein können.

Die Beerdigung habe ich noch sehr gut in Erinnerung, eine riesige Veranstaltung, eine Vielzahl von Kollegen.

Ich glaube, zu spüren, ein Teil dieser Gemeinschaft zu sein, hat mir auch wieder Sicherheit und Halt gegeben.

Der Freispruch der beiden anderen Personen hinsichtlich des Tötungsdelikts hat bei mir allerdings weit stärkere Emotionen ausgelöst. Wie wahrscheinlich den meisten Kollegen ging es mir damals so: da ist das Gefühl, zur Gerechtigkeit gehört, dass Schuld gesühnt wird, dass diejenigen, die dabei waren, auch wegen des Tötungsdelikts verurteilt werden, dass Walter, den ich eben auch kannte, Gerechtigkeit widerfahren muss, das hat er verdient. Das hohe und wichtige Gut der Rechtsstaatlichkeit führte aber zu einem Freispruch. Das konnte ich auch gedanklich gut nachvollziehen, das hatten wir in unserer Ausbildung gelernt. Aber auch hier wurde die graue Theorie plötzlich Wirklichkeit und kam mir sehr nahe – mir wurde zum ersten Mal bewusst und erlebbar, dass Rechtsstaatlichkeit nicht immer Gerechtigkeit herstellen kann.“

Georg Schulz, Polizist

„73/10 hieß im Polizei-Jargon der Lehrgang in Münster, an dem Walter Pauli und ich im Oktober 1973 unsere Ausbildung zu Polizeibeamten begannen. Walter war einen Kopf größer und zwei Jahre älter als ich, hatte schon eine Berufsausbildung und wohl auch viel klarere Vorstellungen darüber, wie sein Leben als Polizist künftig verlaufen sollte.

Er war immer ein bisschen geschickter, stärker und auch gewitzter. Ich mochte seine Art; und ja – ein bisschen hab ich ihn auch beneidet.

Wie Walter versah ich Nachtdienst an jenem 8. Mai 1975, er in Köln, ich in Bottrop.

Als ich morgens nach dem Dienst zu Hause ankam, hatte meine Mutter mir ein Brot bereit gestellt und eine Tasse Kakao. Das Radio war eingeschaltet und dudelte im Hintergrund. Bis die Nachrichten meldeten, dass nach einer Schießerei zwischen mutmaßlichen Terroristen und der Polizei auf einem Parkplatz in Köln ein 22-jähriger Polizeihauptwachtmeister tödlich verletzt worden sei - dann nannten sie seinen Namen.

Unsäglicher Schmerz und Wut kochten in mir hoch. Wie kann das sein? Was sind das für Menschen, die zur Durchsetzung ihrer politischen Überzeugungen über Leichen gehen?

Bis heute verabscheue ich die menschenverachtende Arroganz der Angehörigen der RAF und ihrer Schwesterorganisationen. Und ich kann nicht verstehen, dass noch nach 40 Jahren offenkundig ein Schweigegebot der damaligen Aktivisten fortwirkt, das eine wirkliche Aufklärung von Tatgeschehen und Tatbeiträgen verhindert und wohl auch verhindern soll. Ein derartiges Schweigegebot erinnert an den "Omerta-Kodex" der Mafia. Es steht einer Aufarbeitung dieses Teils unserer Geschichte und erst recht einer Aussöhnung mit ihr entgegen.“

Heinrich Brücken, Polizist

„Walter Pauli ist mit mir und ca. 70 weiteren Kollegen im Oktober 1973 in Münster zu einer verkürzten Polizeiausbildung angetreten. Das heißt, nach einem halben Jahr Grundausbildung, einem halben Jahr Bereitschaftspolizei und einem halben Jahr Vorbereitung auf die I. Fachprüfung

wurden wir am 27. 3. 1975 zum Polizeihauptwachtmeister ernannt und auf die Behörden verteilt.

Wir beide wurden dem damaligen Schutzbereich Südost in Köln zugeteilt. Beide kamen wir aus dem ländlichen Bereich der Oberen Sieg, beide hatten wir, bis auf ganz wenige unspektakuläre Einsätze bei der Bereitschaftspolizei, bis dahin so gut wie keinen Bürgerkontakt.

In Kalk kam Walter in die Dienstgruppe A, ich in die Dienstgruppe B. Walter war für mich zunächst das einzig bekannte Gesicht unter all den neuen Kollegen.

Bei den Wachablösungen sahen wir uns ab und zu und sprachen kurz miteinander. So auch bei unserer Ablösung am 8. Mai 1975, dem "Vatertag". Ich hatte meinen letzten Spätdienst, Walter Nachtdienst.

Am darauf folgenden Freitag hatte ich schichtfrei. Am späten Nachmittag war ich bei meiner damaligen Freundin und jetzigen Frau zuhause, als ich in den Fernsehnachrichten Walters Bild sah. Ich war wie benommen, habe zunächst gar nichts weiter mitbekommen. Ich weiß noch, dass ich an dem Abend mehrfach die Nachrichten geschaut habe, bis ich endlich begreifen konnte, was da in Köln geschehen war.

Danach weiß ich nur, dass ich Angst hatte, die Abenteuerlust mit der ich bei der Polizei angefangen hatte, war eher den Gedanken an Kündigung gewichen.“

Jürgen Flick, Polizist

„Ich wohnte gemeinsam mit Walter Pauli und Dietmar Grüner in der Polizeiunterkunft Sinziger Straße. Vor dem Nachtdienst am "Vatertag" war ich noch mit Walter bei "Oma Vogel" auf der Bonner Straße essen. Der hat richtig reingehauen und noch gesagt: "Ich hoffe, dass heute Nacht endlich mal was los ist..."

Dietmar Grüner, ehemaliger Polizist

„Ich bin genauso wie Walter Pauli Ende März 1975 nach Köln versetzt worden und wohnte mit ihm zusammen im so genannten Ledigenwohnheim in der Sinziger Straße. Beide waren wir in die Dienstgruppe A des Schutzbereichs Südost

gekommen, hatten uns angefreundet, verbrachten manchmal zwischen den Dienstsichten unsere Freizeit miteinander. Genau wie er war ich ein Motorradfan und beneidete ihn ein wenig um seine Honda CB 750 Four. Da ich jung verheiratet war und ein Kind hatte, konnte ich mir so eine Maschine natürlich nicht leisten.

Polizist bin ich eigentlich nur geworden, weil ich nicht zur Bundeswehr wollte. Ich habe mich in dem Sinne als Pazifist verstanden, dass ich nie auf Befehl auf Menschen schießen wollte, mir das allenfalls in einer Notwehr- oder Nothilfesituation vorstellen konnte. Und die habe ich dann am 9. Mai 1975 erlebt.

Vor dem fraglichen Nachtdienst hatte ich verschlafen und keine Zeit mehr, vorher was zu essen. Der Professor, der mich operiert hatte, erklärte mir später, dass der leere Magen vor dem Bauchschuss wahrscheinlich mein Leben gerettet hat.

Es ist manchmal komisch, was einem in Extremsituationen durch den Kopf geht. Als ich den Bauchschuss bekam und zusammensackte, dachte ich: In den Western reiten die jetzt noch 'ne halbe Stunde.

Ich bekam dann bald so rasende Schmerzen, dass ich die Sanitäter angefleht habe, mir endlich etwas zu geben oder mich bewusstlos zu schlagen.

In dem Prozess haben mich die Anwälte von Roth und Otto behandelt, als sei ich ein Täter, als habe ich unbegründet geschossen. Und dann hat mir einer der Verteidiger die Frage gestellt: "Hat Ihnen der Bauchschuss weh getan?" Ich habe wütend geantwortet: "Ich kann Ihnen ja mal ins Gesicht schlagen und dann auch fragen, ob Ihnen das weh tut." Das hat mich 200 Mark Ordnungsgeld gekostet.

Mit den damaligen 68ern teile ich übrigens viele Ansichten, verstehe mich politisch eher als "Linker", habe aber kein Verständnis dafür, diese Überzeugungen mit Gewalt durchzusetzen.

Nachdem ich wieder einigermaßen gesund war, bin ich wunschgemäß ins Sauerland versetzt worden. Kalk habe ich danach nie wieder betreten. Auch zu den Kölner Kollegen habe ich keinen Kontakt mehr gehabt. Es gab damals keinerlei Hilfsangebote für mich. Ich habe jahrelang versucht, das Alles zu verdrängen, nicht darüber nachzudenken und darüber zu sprechen. Ich habe

sozusagen einen Deckel drauf gemacht. Erst rund 25 Jahre später, als ich schon lange kein Polizist mehr war und an einem Burnout mit Depressionen litt, musste dieser Deckel wieder aufgemacht werden. Erst dann habe ich das Geschehen mit professioneller Hilfe verarbeitet und kann deshalb auch heute wieder darüber sprechen.“

Wolfgang Hoffmann, pensionierter Polizist

„Ich war gerade dabei, in unserem Dienstfahrzeug (Hundeführerwagen) die Personalien der drei Verdächtigen zu überprüfen. Die Gesamtsituation war eigentlich ruhig und entspannt, wie bei einer Routinekontrolle. Da fielen plötzlich Schüsse. Ein Geschoss schlug auch in den Holm unseres Fahrzeuges. Ich zog unwillkürlich den Kopf ein, sprang aus dem Wagen und sah dann den flüchtenden, um sich schießenden Mann. Ich habe nur gedacht: "Der erschießt mir den Helmut Bruder". Ich habe in schneller Folge 7 Schüsse auf ihn abgegeben und dann gesehen, wie er zusammenbrach. Helmut Bruder hat sich ihm dann vorsichtig genähert und die Waffe abgenommen.

Nachdem alles vorbei war, hatte ich das Gefühl "aus den Latschen zu kippen". Mein Blutdruck ging in den Keller und ich hab mich erst mal auf eine kleine Mauer gesetzt.

Ich wohnte damals ganz in der Nähe des Einsatzortes mit meiner Frau und zwei kleinen Kindern. Mein Name hatte in der Presse gestanden und war auch den Angeklagten Roth und Otto sowie ihren Verteidigern bekannt. Ich hatte viele Monate Angst - insbesondere um meine Familie. Auch wenn ich mit meinen Kindern auf den Spielplatz ging, hatte ich immer die Dienstwaffe griffbereit dabei.

Im späteren Prozess hatte ich den Eindruck, dass ich der Angeklagte sei. Die Verteidiger haben mich ausgequetscht wie eine Zitrone.

Aufgearbeitet hat mit mir dieses einschneidende Erlebnis niemand. Am nächsten Tag bekam ich sogar den Auftrag, den verletzten Dr. Roth im Krankenhaus zu bewachen. Da habe ich mich dann selbst für ein paar Tage krank gemeldet.

Es ist in meiner Dienstzeit glücklicherweise das einzige Mal geblieben, dass ich auf einen Menschen schießen musste.“

Helmut Bruder, pensionierter Polizist

„Wenn der damalige Begleiter von Philip Werner Sauber heute hier wäre, würde ich ihn gern fragen: „Sehr geehrter Herr Dr. Roth, mein Name ist Helmut Bruder. Ich bin der Polizeibeamte, der am 9. Mai 1975 in Köln-Gremberg direkt bei Ihnen neben der Fahrertür des PKW NSU Prinz stand. Sie saßen auf dem Fahrersitz. Von mir erging die Aufforderung an Sie und die beiden anderen Insassen des Fahrzeuges: "Steigen Sie bitte aus, Sie werden jetzt durchsucht".“

Nach der zweiten oder dritten Wiederholung dieser Anordnung sprang Ihr Beifahrer aus dem Fahrgastraum und schoss sich den Weg frei. Sie wurden bei dieser Aktion auch getroffen.

Wie sich im Nachhinein herausstellte, hatte die Waffe, die Sie bei sich trugen, eine Ladehemmung. Meine konkrete Frage lautet jetzt: "Wäre diese Pistole damals funktionsfähig gewesen, gäbe es dann auch eine Straße in Köln, die Helmut-Bruder-Straße hieße?"

Niemand hat mir damals irgendwelche Gesprächs- oder Hilfsangebote gemacht. Ich kann mich aber noch an den Kontakt in der Nacht mit dem damaligen Schutzbereichsleiter, Polizeirat W. erinnern, den man zuhause alarmiert hatte. Der stand zitternd vor mir und sagte: "Ich kann Ihnen nicht helfen, ich bin zu nervös."

Nach dieser Nacht war mein Leben ein anderes geworden - es hatte seine Leichtigkeit verloren.“

Paul Eck, pensionierter Polizist

„Dietmar Grüner stand an der Fahrerseite, Walter Pauli an der Beifahrerseite. Beide hatten ihre Pistole in der Hand. Die drei verdächtigen Personen saßen in dem NSU Prinz und verhielten sich ruhig. Sie hatten ihre Ausweise abgegeben und warteten, wie wir, auf das Ergebnis der Überprüfung. Die Lage war ruhig und stabil. Ich ging ein paar Meter an die Seite und sprach mit dem Kollegen B., der in dieser Nacht Wach- und Einsatzführer war. Dann fielen die Schüsse.

Seit 40 Jahren frage ich mich, ob das anders verlaufen wäre, wenn ich nicht die paar Schritte weg gegangen wäre. Hätte ich dann eingreifen und Schlimmeres verhindern können? Oder wäre ich dann ebenfalls, vielleicht sogar als erster, getroffen worden?“

Ali Rensmann, pensionierter Polizist

„Am Ende dieser Nacht haben wir uns zusammengesetzt und geheult und gesoffen - das war damals unsere Bewältigungsstrategie. Und abends sind wir wieder in den Nachtdienst gegangen.

In der nächsten Nacht kam eine angetrunkene Gruppe auf die Wache. Einer sagte "Schade, dass sie Euch nicht gestern auch abgeknallt haben" – Da bin ich ausgerastet ...

Bei Walters Beerdigung habe ich mich abseits in eine Ecke gestellt und geheult. Das durfte man ja nicht zeigen, denn Polizisten hatten stark zu sein.

Später, auf dem Kommissarslehrgang, wurde in einer Klausur genau dieser Sachverhalt vom 9. Mai 1975 zur strafrechtlichen Prüfung gestellt. Ich habe die erste Stunde nur auf mein Blatt gestarrt, ganz viele Bilder im Kopf gehabt, aber kein Wort zu Papier gebracht. Für das, was ich dann noch geschrieben habe, gab es ein 5.“

Armin Koppmann, pensionierter Polizist

„Wenn ich an diesen Zeitabschnitt denke, fallen mir Stimmungsbilder ein wie Unruhe, Unsicherheit, Angst, Wut, Hilflosigkeit aber auch die unbedingte Bereitschaft, für die Wahrung der Gesetzmäßigkeit dieses Staates einzustehen.

Das war nicht immer einfach; denn vieles, was geschah, war auch nicht in meinem Sinne. Besonders belastet hat mich das damalige Verhältnis der Polizei zur Bevölkerung. Feindbilder entstanden, vernichtende Meinungen wurden gebildet und das quälende Gefühl verstärkte sich, nicht für, sondern gegen eine Vielzahl von Menschen zu arbeiten.

Ich steckte mitten in einer weiterführenden Ausbildung zum Polizeikommissar und versah in diesem Rahmen im Mai 1975 Dienst bei der Personenfahndung. Dabei war mein Augenmerk auf die als ganz besonders gefährlich eingestufte terroristische Szene gerichtet.

In den sehr frühen Morgenstunden des 9. Mai 1975 wurde die relative Ruhe, wie sie zu diesen Zeiten meistens vorherrscht, plötzlich durch erste Meldungen eines Schusswaffengebrauchs in Köln-Gremberg unterbrochen. Die Unruhe weitete sich aus und Hektik entstand. Von Terroristen war die Rede und alle am Funkgeschehen beteiligten Fahrzeuge hatten den Drang, in Tatortnähe, nah ran

an das Geschehen, zu gelangen. Dies wurde harsch durch eine Anweisung der Einsatzleitstelle untersagt. Jeder solle dort bleiben, wo sein ursprünglicher Standort sei und auf weitere Anweisungen warten. Die Funkkreise wurden getrennt und mit den wenigen Informationen, nervös bis unter die Haarspitzen, blieben wir bis Dienstende im Bereich Stadtmitte. Auf der Dienststelle erfuhr ich dann, dass der junge Kollege Walter Pauli erschossen worden sei. Es war wie ein dumpfer Schlag, verstärkt durch dieses elende Gefühl der Hilflosigkeit, verdammt zur Tatenlosigkeit zu sein.

Auf dem Nachhauseweg fuhr ich einen kleinen Umweg über den Östlichen Zubringer und kam, erhöht auf der Schnellstraße, mit Sicht zu meiner rechten Hand an dem Tatort vorbei. Ich war Zaungast des Geschehens und ich merkte, wie ich innerlich zitterte. Die Formulierung „unbegreiflich“ kam mir in den Sinn und erhielt ihre wahre Bedeutung. Erst, als ich in meine vertraute Straße einbog, beruhigte ich mich etwas und merkte, dass ich sehr müde war.“

Rainer Termöllen, Polizist

„Die Beerdigung von Walter Pauli war für mich eines der schrecklichsten Ereignisse meiner gesamten Dienstzeit. Wenn ich daran denke, wie damals das Lied "Ich hatt' einen Kameraden" gespielt wurde, schießen mir immer noch die Tränen in die Augen.“

Dieter Neumann, Polizist

„Als ich 1976 als junger Streifenpolizist in die Dienstgruppe A der Kalker Wache kam, hing das Bild von Walter Pauli über dem Wachtisch. Erst im Nachhinein ist mir klar geworden, dass alle Kollegen, die damals dabei waren, regelrecht verstört waren. Sie sprachen nur auf Nachfrage und eher wortkarg über das schreckliche Ereignis und waren alle extrem auf Eigensicherung fixiert. Bei jeder Kontrolle hatten wir damals die Pistole in der Hand.

Zum Todestag von Walter Pauli haben wir Geld für einen Kranz gesammelt.“

Udo Behrendes



geb. 1955, Leitender Polizeidirektor a.D. 1972–2015 Polizeibeamter des Landes Nordrhein–Westfalen; zunächst Ausbildung zum mittleren Polizeivollzugsdienst und Tätigkeit im Streifendienst des Polizeipräsidiums Köln; anschließend Studium an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW und Aufstieg in den gehobenen Polizeivollzugsdienst, dort u. a. Tätigkeiten als Dienstgruppenleiter und als Fachlehrer in der polizeilichen Fortbildung; anschließend Studium an der Polizeiführungsakademie Münster–Hiltrup und Aufstieg in den höheren Polizeivollzugsdienst, dort u. a. Tätigkeiten als Leiter von Polizeiinspektionen in Bonn und Köln; Dozent an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung; zuletzt Leiter des Leitungsstabes des Polizeipräsidiums Köln.

Standortbestimmung – Politik und Polizei in den 1970er Jahren

Prof. Dr. Heike Wüller

Die Historischen Fenster auf der Homepage der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW informieren im monatlichen Wechsel über polizei-historische Ereignisse, Meilensteine, Personen oder Einrichtungen der Polizei NRW. Auszüge aus dem Historischen Fenster vom Mai 2015 stellte Heike Wüller in ihrem Vortrag vor. Hier wird das Fenster in voller Länge abgedruckt.

Bis heute ist schwer zu sagen, was ganz genau in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1975 auf einem Parkplatz in Köln-Gremberg geschah. Sicher ist: Am Ende einer polizeilichen Kontrolle gab es zwei Tote, Walter Pauli und Philip Werner Sauber. Nach dem einen, einem 22 Jahre jungen, noch dienstunerfahrenen Polizisten, ist heute die Straße in Köln benannt, an der das Polizeipräsidium liegt. An den anderen, zum Zeitpunkt seines Todes 28 Jahre alt, von der zeitgenössischen Presse als „Anarchist“ [1], „Terrorist“ [2] und „Polit-Gangster“ [3] titulierte, wird in literarischen Werken, geschrieben von engen Vertrauten, erinnert. Die Wege von Walter Pauli und Philip Werner Sauber kreuzten sich am 9. Mai 1975 in Köln auf tragische Weise, bis zu diesem Tag waren sie sehr unterschiedlich verlaufen.

Walter Pauli, am 16. Januar 1953 in Ochtendung geboren, hatte nach dem Schulabschluss zunächst eine Lehre als Schornsteinfeger absolviert, dann die Fachhochschulreife erlangt und am 1. Oktober 1973 an der Landespolizeischule Carl Severing in Münster seine Ausbildung zum Polizisten begonnen. In der Bereitschaftspolizei-Abteilung Wuppertal setzte er seine Ausbildung fort und wurde dann ab September 1974 in Stukenbrock zusammen mit anderen jungen Beamten auf die sogenannte erste Fachprüfung vorbereitet. Nach Abschluss seiner Ausbildung begann er, jetzt im Dienstrang eines Polizei-Hauptwachtmeisters, am 27. März 1975 seinen Dienst in Köln im Schutzbereich Südost in Köln-Kalk. Die Arbeit in der Großstadt betrachtete Pauli wohl als Zwischenstation, er hatte sich vorgenommen, möglichst rasch den Aufstieg in den Gehobenen Polizeidienst zu schaffen, um danach gleich in der Nähe seines Heimatortes Gebhardshain bei Betzdorf an der Sieg seinen Dienst verrichten zu können. Der Einsatz in der Nacht zum 9. Mai 1975, Christi Himmelfahrt, war einer seiner ersten in der neuen Dienststelle. [4]

Anwohner hatten in dieser Nacht gegen 1.00 Uhr die Polizei alarmiert, weil sie drei von ihnen beobachtete Männer des Autodiebstahls verdächtigten. Die Polizei traf kurz darauf mit drei Streifenwagen am Parkplatz in Köln-Gremberg ein, auf dem das Auto mit den drei Männern stand. Als ein vierter Polizeiwagen, in dem Walter Pauli saß, vor Ort ankam, hatte die Kontrolle der drei Verdächtigen schon begonnen. Aufgefordert zwecks körperlicher Durchsuchung ihr Auto zu verlassen, war der Beifahrer aus dem Fahrzeug gesprungen und weggelaufen. Aus seiner mitgeführten Waffe gab er fliehend Schüsse ab. Bei der folgenden Schießerei wurden Walter Pauli und der Flüchtende, es handelte sich um Philip Werner Sauber, getötet, ein weiterer Polizist und ein zweiter Wageninsasse wurden schwer verletzt. Es stellte sich heraus, dass es sich bei den beiden anderen Männern im Auto um Roland Otto [5] und Karl Heinz Roth [6] handelte, der eine wegen eines Banküberfalls zu einer Strafe von vier Jahren Gefängnis verurteilt und nach einem Hafturlaub flüchtig, der andere junger Arzt, als ‚Aktivist‘ in der Studentenbewegung und in der ‚militanten Arbeiterbewegung‘ engagiert, im Polizeicomputer als „Anarchist“ registriert. Roth wird viele Jahre später in einem Zeitungsinterview erläutern, warum die drei Männer sich in der Nacht auf dem Parkplatz in Köln-Gremberg aufgehalten hatten: „Wir trafen uns, weil ich einen Illegalen medizinisch untersuchen und behandeln sollte“. [7]

Werner Philip Sauber, der zweite am 9. Mai 1975 Getötete, war 1947 in der Schweiz geboren. Wie die Welt seiner Kindheit und Jugend aussah, schildert sein Freund Daniel de Roulet im autobiografischen Bericht „Double“. „Leo“ heißt Werner in de Roulets Text, nur unter diesem Vornamen kannte der Autor ihn. [8] Beide, de Roulet und Sauber, waren am Ufer des Zürichsees aufgewachsen. „Zwei Fingerbreit nach links das Grundstück eines gewissen Fabrikanten, die Wälder jenes anderen, das Landgut von soundso. Die Runde um den See ist kurz genug, um die Enge dieser Welt zu wahren. Jedes Grundstück hat einen Besitzer, jeder Besitzer eine Villa. Jede Villa einen Namen und einen Ruf, den es zu verteidigen gilt.“ [9] Werner Sauber besuchte die Handelsschule, entdeckte früh seine Affinität zum Filmemachen. Schon mit 18 Jahren drehte er ein erstes kleines Werk. De Roulet zitiert Werners/Leos besten Freund dieser Tage: Leo „hatte einen extremen Gerechtigkeits-sinn. Er war ein hervorragender Fotograf, ein supersensibler Typ.“ [10] Der Vater, „dem durchaus an einer ernsthaften Ausbildung gelegen ist, in einem Metier, für das sein Sohn bereits einiges

Talent bewiesen hat“ [11], finanzierte dem Sohn das Studium, und zwar in Berlin an der gerade neu gegründeten Filmakademie. [12] In Berlin lernte Werner seine Lebensgefährtin Ulrike kennen, zog dann mit ihr und ihrem kleinen Sohn zusammen. Schließlich wohnten die drei in einer alten Fabrik in der Grunewaldstraße 88, wo sich Werner und seine Freundin im „Zentralrat der sozialistischen Kinderläden Westberlin“ engagierten und gemeinsam an der Agitationszeitschrift „883“ arbeiteten. Beide befreunden sich eng mit Holger Meins, einem Kommilitonen Werner Saubers an der Filmakademie.

Über die gemeinsame Zeit in Berlin erzählt die Lebensgefährtin Ulrike Edschmid in ihrem Roman „Das Verschwinden des Philip S.“. Sie schildert das Leben zu dritt – Philip [13], sie und ihr kleiner Sohn –, das gemeinsame Engagement in der Kinderladen-Bewegung, die Teilnahme an politischen Protestaktionen, die zunehmend aggressiv werden und zwar von zwei Seiten: „Zum ersten Mal bilden die Demonstranten Reihen und gehen eingehakt auf die Polizisten zu. Zum ersten Mal wird Tränengas eingesetzt. Was geschieht, entwickelt sich zu einer Schlacht, bei der am Ende niemand weiß, ob einer von den zweitausenddreihunderteinundsiebzig Steinen, die danach auf der Straße gezählt werden, einen Menschen getroffen hat.“ [14] Das Paar entscheidet sich für die politische Aktion, mit Reden alleine, glauben beide, sei nichts zu erreichen: „Scheiben der griechischen Botschaft gehen zu Bruch, aus dem Auto eines für irgendein Unrecht verantwortlichen Richters schlagen Flammen, auf den weißen Amischlitten eines unbekanntes Besitzers sprüht Philip S. in

roten Lettern das Wort ‚Arbeitermacht‘, an der Wand eines Senatsgebäudes prangert er in großen Buchstaben den für die Polizei verantwortlichen Innensenator an [...]“ [15] Als Holger Meins eines Tages eines Sprengstoffanschlags auf ein Polizeifahrzeug beschuldigt wird, geraten auch Sauber und seine Freundin ins Visier der Polizei, die deren Wohnung mehrfach durchsucht. Die drei, Meins, Sauber und seine Freundin Ulrike, werden verhaftet und als sich herausstellt, dass sie alle nicht an dem Anschlag beteiligt waren, wieder freigelassen. Die vierwöchige Haftzeit scheint rückblickend der entscheidende Moment für die Radikalisierung Philip Werner Saubers gewesen zu sein. „Für Leo steht fest, daß er nie wieder auch nur einen Tag im Gefängnis verbringen wird, auch wenn er dafür in den Untergrund gehen muß: ‚Das heißt ganz einfach, daß sie jeden, den sie von uns haben wollen, einlochen können. Verhaftungsgründe hat ihnen jeder arbeitende Genosse schon geliefert.“ [16]

In Zürich tauchte Saubers Name 1973 im Kontext der Hausdurchsuchung einer Wohngemeinschaft auf, bei der Pistolen und Munition gefunden wurden. Angeblich sollte Sauber sie beschafft haben. De Roulet beschreibt literarisch, was dann passierte: Leo habe seine Lebensgeschichte „häufchenweise“ verschwinden lassen müssen. „Nicht der kleinste Fetzen Papier soll zurückbleiben. Nachdem er die letzten Aschereste seines allerletzten Terminkalenders verstreut hat, tritt er die Flucht an. Beruf: Untergrundkämpfer. Einziger Name: Leo. [...] Später wird sich herausstellen, daß die gegen Leo erhobenen Verdachtsmomente für eine Verhaftung nicht ausgereicht hätten.“ [17]



Philip Werner Sauber ging jetzt für eine Weile nach Paris, wo er sich unter anderem Arbeitern aus der Automobilindustrie anschloss, um mit ihnen eine „Art gesamteuropäischer Gewerkschaft“ zu gründen. [18] Im Herbst 1974 schließlich zog Sauber nach Köln, arbeitete dort als ungelerner Arbeiter bei Klöckner-Humboldt-Deutz, auch hier politisch aktiv: „Gleiche Lohn-erhöhung für alle. Arbeitszeitverkürzung. Verlängerung der Pausenzeiten. Erziehungsurlaub auch für Väter.“ [19] Wenig später verlor er sein Leben. [20]

Kurz nach Philip Werner Saubers Tod gab die „Bewegung 2. Juni“ eine Erklärung heraus: „Wir rufen euch zur praktischen Solidarität mit dem Internationalisten und antifaschistischen Kämpfer Werner Sauber auf, der in Köln von der Polizei erschossen worden ist. Der Genosse Werner Sauber hat in jahrelanger legaler und illegaler Arbeit unermüdlich den militanten Kampf mit organisiert. Wir und die ganze revolutionäre Bewegung in Europa haben einen starken Kämpfer verloren. Sein Tod trifft uns tief!“ [21]

Die „Bewegung 2. Juni“, der Werner Sauber sich offenbar angeschlossen hatte, war eine eigenständige linksterroristische Gruppierung, die sich um die Jahreswende 1971/72, also ein Jahr nach Gründung der RAF, gebildet hatte. Die Namensgebung verweist auf den Tod des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967. Wichtiger Auslöser für ihre Gründung war der Tod eines der Aktivisten der sogenannten Tupamaros West-Berlin, Georg von Rauch, der von einem Polizisten erschossen worden war. Ein Teil der Tupamaros, einer zwischen 1969 und 1970 aktiven linksterroristischen Kleingruppe unter Dieter Kunzelmann, entschied sich darauf für den „bewaffneten Kampf“, also für die Umsetzung einer Strategie, die auch die RAF verfolgte. In Reaktion auf den Tod von Holger Meins, der am 9. November 1974 an den Folgen eines Hungerstreiks in der Haft gestorben war, plante die „Bewegung 2. Juni“ die Entführung des Berliner Kammergerichtspräsidenten Günter von Drenkmann, der beim Versuch der Umsetzung der Tat getötet wurde. Als wahrscheinlich bekanntestes Beispiel für die Aktivitäten der „Bewegung 2. Juni“ ist die Entführung des Berliner CDU-Politikers Peter Lorenz, durch die fünf inhaftierte Gefangene aus dem linksterroristischen Umfeld freigesetzt wurden, in die Geschichte eingegangen.

Die Unterschiede zwischen der „Bewegung 2. Juni“ und der RAF erläutert Philip Werner Sauber

in einem von ihm im Januar 1975 verfassten Papier: „Während der Studentenbewegung entstand neben der RAF, weit weniger spektakulär, eine zunächst militante, dann bewaffnete Bewegung. Jedoch im Gegensatz zur RAF werden die bewaffneten Aktionen der Berliner Bewegung im Wesentlichen von proletarischen Genossen bestimmt, sie fanden nicht bei der linken Prominenz und im liberalen Bürgertum, sondern in ihrer sozialen Umgebung Unterstützung. Aus den Haschrebellen und der proletarischen Subkultur formierte sich eine Gruppe, die vor allem die Justizkampagne mit militanten Aktionen unterstützte und vorantrieb. Über die Untergrundzeitung 883 agitierte sie für eine organisierte Massenmilitanz und für Kommandoaktionen.“ [22] Der RAF wirft Sauber ihre elitäre Haltung vor: „Der RAF fehlt die Orientierung an den Kampfformen der am meisten Ausgebeuteten: Frauen, Ausländer, junge deutsche Hilfsarbeiter. Eine praktische Auseinandersetzung über die Verbindung des bewaffneten Kampfs mit militanten Proleten wurde von der RAF nicht akzeptiert. [...] Auch im Gefängnis führen RAF-Genossen die Elite-Linie fort. Es scheint so, als ob die verschärfte Einzelhaft extra ihretwegen erfunden worden wäre. [...] Die Bewegung [2. Juni] hat gelernt, dass nicht die linke Szene die revolutionäre Kraft ist, sondern die Massenarbeiter, der Lehrling, die gefangenen Proleten, die rebellierenden Frauen in der Fabrik und im Stadtteil.“ [23]

Im Weiteren analysiert Sauber in seinem Text die Zustände der arbeitenden ‚Klasse‘ in der Bundesrepublik, und zwar ebenso akribisch wie kritisch: „Der Druck ist vielfältig: Massenentlassungen, Razzien, Abschiebeaktionen, Kindergeldkürzungen bei den ausländischen Arbeiterinnen und Arbeitern. Lehrstellenstop, Druck in den Berufsschulen, Räumung vieler Jugendzentren bei den Lehrlingen. Der Druck setzt sich bei denen fort, die oft schwankend zwischen den Ausgebeuteten und der Staatsseite stehen: Vertragskürzungen und Beschneidung der Aktionsmöglichkeiten bei den Sozialarbeitern, Versetzungen, Kündigungen, Berufsverbote bei den Lehrern und anderen Berufen des öffentlichen Dienstes.“ [24] So sehr sich der deutsche Staat vielfältiger Attacken aus linksextremistischen und linksterroristischen Kreisen in diesen Jahren ausgesetzt sah, so deutlich wird doch gerade hier, denn Saubers Text steht pars pro toto, zugleich auch dies: Nicht zwangsläufig sind es seine Repräsentanten (der öffentliche Dienst), der von den Aktivisten als Gegner gesehen wird. Nicht anders hatte es auch schon Ulrike Meinhof gehandhabt, „der Bulle“

war nicht per se der Feind, Meinhofs Argumentation im „Konzept Stadt-guerilla“ war im Gegenteil um einiges differenzierter und komplizierter: „Wir machen nicht ‚rücksichtslos von der Waffe Gebrauch‘. Der Bulle, der sich in dem Widerspruch zwischen sich als ‚kleinem Mann‘ und als Kapitalistenknecht, als kleinem Gehaltsempfänger und Vollzugsbeamten des Monopolkapitals befindet, befindet sich nicht im Befehlsnotstand. Wir schießen, wenn auf uns geschossen wird. Den Bullen, der uns laufen lässt, lassen wir auch laufen.“ [25]

Und auch die „Bewegung 2. Juni“ nutzte den Tod von Philip Werner Sauber nicht etwa zur Generalabrechnung mit der Polizei: „Wir wissen, dass die Polizei nicht unser Hauptfeind ist, sondern der Kapitalismus, sein Staat, die Profitgier, die unser aller Leben mehr und mehr zerstört. Aber wir wissen auch, dass es die Aufgabe der Polizei ist uns zu fangen, lebend oder tot! [...] Wir gehen den Polizisten aus dem Weg, weil es nicht unser Ziel ist, sie zu töten. [...] Aber wenn wir angegriffen werden, dann kämpfen wir!“ [26]

Und die Polizei? Wie eine Auswertung zeitgenössischer polizeilicher Fachzeitschriften ergab, wurde im theoretischen Diskurs innerhalb der Polizei durchweg die Annahme vertreten, die politischen Aktivisten suchten gezielt die Konfrontation mit der Polizei, sie würden „rücksichtslos“ von der Waffe Gebrauch machen. [27] Weit weniger als darüber, wo und wie sie sich im demokratischen Rechtsstaat grundsätzlich zu verorten habe, wurde nun innerhalb der Polizei vor allem sehr pragmatisch darüber diskutiert, welche möglichen Maßnahmen gegen die terroristische Bedrohung ergriffen werden und wie die Sicherheitsbehörden sich zielführend der Bevölkerung als verlässlicher Garant der „Inneren Sicherheit“ präsentieren könnten.

Nicht erst heute wissen wir, dass die Bundesrepublik durch die linksterroristischen Anschläge der 1970er und 1980er-Jahre niemals ernsthaft in ihrem Bestand bedroht war. Auch schon zeitgenössische Quellen, wie etwa die „Analysen zum Terrorismus“, die das Bundesinnenministerium 1981-1984 herausgegeben hatte, kamen zu diesem „Gang“ gegangen [29] gegen linke Extremisten und Terroristen, ja mitunter, wie es manchem schien, sogar gegen die gesamte Bevölkerung. Die „Innere Sicherheit“ wurde überhaupt erst jetzt, in den 1970er Jahren, zum Leitbegriff der Innenpolitik. „Die Polizei hat während der siebziger Jahre ihre Organisation gestrafft, ihr Personal

vermehrt, ihr Arsenal an Instrumenten erheblich erweitert.“ [30]

Grundlage für diese allmähliche Reformierung waren unter anderem theoretische Überlegungen der Polizeiführung, denen eine Gesellschaftsanalyse zugrunde lag, die vor allem zwei Dinge konstatierte: Die deutsche Gesellschaft erlebe einen „Wertewandel“ und eine „Legitimationskrise“, d.h. die Zahl derer, die die Legitimität staatlichen Handelns in der Bundesrepublik in Frage stelle, steige stetig. [31] Im Linksterrorismus fanden Polizeitheoretiker das herausragende Krisensymptom, hier schien sich beides, der Wertewandel und die Legitimationskrise, in besonderer Weise auszuformen. Da zugleich in den Kreisen der politischen Entscheidungsträger und der polizeilichen Führungsspitzen die Befürchtung reifte, dass das „Sicherheitsgefühl der Bevölkerung“ – eine zentrale Richtschnur polizeilichen Handelns, die die 1974 eingeführte Polizeidienstvorschrift 100 vorgab und nach wie vor vorgibt – erodierte, war die Entwicklung und Etablierung konzertierter Aktionen von Politik und Polizei zur Wahrung der „Inneren Sicherheit“ logische Folge. [32]

Die Politik tat das Ihre, den Rahmen für die polizeiliche Arbeit komfortabler abzustecken, als das bisher der Fall war. Das passte auf den ersten Blick nicht zum obersten politischen Entscheidungsträger der Zeit: Willy Brandt, 1969 zum Bundeskanzler ernannt, hatte seine erste Regierungszeit unter das Motto gestellt: „Mehr Demokratie wagen“. Das war ein großes Versprechen. Die sozial-liberale Koalition reagierte damit auf die außerparlamentarischen Proteste, vor allem auf die Studentenbewegung, die ihre grundlegende Kritik an den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zuständen und am staatlichen Handeln in der Bundesrepublik auf die Straßen trug. Die dominante Mitbestimmung alter „Nazis“ in Politik und Wirtschaft, die Konsumhaltung der Bundesbürger im kapitalistischen System, die bedingungslose Freundschaft Deutschlands zu den USA, die in den Augen der Protestierenden eine maßlose und ungerechtfertigte Besatzungspolitik betrieben, das prangerten die Demonstrierenden als die für sie erkennbare Realität an. Die sogenannten Notstandsgesetze, 1968 von der Großen Koalition verabschiedet, galten als Bedrohung des Rechtsstaats und seiner Garantie individueller und kollektiver Freiheitsrechte. Brandt setzte dagegen sein Diktum, dass die Demokratie „außerordentliche Geduld im Zuhören und außerordentliche Anstrengung, sich gegenseitig zu verstehen“

verlange. [33] Er versprach „mehr Chancengleichheit im Bildungswesen, die Herabsetzung des Wahl- und Mündigkeitsalters, die Gleichstellung der Frau im Ehe- und Familienrecht, eine Fortführung der Strafrechts- und Strafvollzugsreformen, den Ausbau der sozialen Sicherheit, die Monopolkontrolle insbesondere im Verlagswesen und die Ausweitung der betrieblichen Mitbestimmung.“ [34] - Und er koppelte diese Öffnung zugleich mit einer deutlich zu Tage tretenden Sorge um die öffentliche Sicherheit: 1970 wurde das „Sofortprogramm zur Modernisierung und Intensivierung der Verbrechensbekämpfung“ installiert, das unter anderem die personelle und technische Aufstockung des Bundeskriminalamtes und die Einführung elektronischer Datenverarbeitung in der Polizei vorsah. [35] Das „Schwerpunktprogramm Innere Sicherheit“ von 1972 verschaffte unter anderem der Polizei und dem Verfassungsschutz eine Erhöhung der finanziellen Ressourcen und erweiterte die Eingriffsbefugnisse der Polizei (etwa in Form von Telefonüberwachungen und Hausdurchsuchungen). Im selben Jahr wurden die „GSG 9“ des Bundesgrenzschutzes gegründet, Mobile Einsatzkommandos bei den Landespolizeibehörden installiert, die erste Version des Informationssystems INPOL zur Personenfahndung eingesetzt und die „Rasterfahndung“, bei der polizeiliche Daten mit Daten von Einwohnermeldeämtern, Energieversorgern oder Wohnungsmaklern abgeglichen werden konnten, eingeführt. [36]

Die extremistischen linken Kräfte verstanden ihr Handeln stets als Reaktion auf staatliche Maßnahmen. Besonders deutlich wird das gerade bei der „Bewegung 2. Juni“, die schon im Namen dieses Programms trug: Am 2. Juni 1967 war in Berlin anlässlich der Demonstrationen gegen den Schah-Besuch der Student Benno Ohnesorg durch einen Polizisten erschossen worden – ‚Ihr habt zuerst geschossen‘, mit dieser Geste erklärte die „Bewegung“ folglich ihre Gründung und ihre Aktionen. Ihre Attacken und Anschläge legitimierten die extremistischen und terroristischen Gruppierungen vor allem als Widerstandshandlungen. Die implizite und explizite Berufung auf das Grundgesetz, Artikel 20 Absatz 4, [37] war dabei besonders pikant, war diese Erweiterung des Artikels 20 doch gerade erst im Zuge der Notstandsgesetze gleichsam zur Beruhigung aller in das Grundgesetz eingefügt worden, die fürchteten, dass der Staat sich allzu viele Möglichkeiten geschaffen hatte, Freiheitsrechte der Bürger zu beschneiden. Die explizite Berufung der politischen Aktivisten auf das Widerstandsrecht unterstützte ihren

zentralen Vorwurf an die Bundesrepublik: Diese sei ein Polizeistaat, der sich nur im Gewand des Rechtsstaats präsentiere. Und dagegen müsse man sich – grundgesetzlich geschützt (also durchaus unter Nutzung rechtsstaatlicher Normen) – wehren. [38]

Polizei und Justiz taten sich in vielerlei Hinsicht schwer mit den „Terroristen“, als Menschen waren sie für die Behörden nur schwer zu fassen. Die den Strafverfolgungsinstanzen eingängigen Erklärungsmuster für das Abrutschen eines Delinquenten in die Kriminalität, die stereotypen Einordnungskategorien für „typische“ Kriminelle oder Verbrecher griffen bei den Mitgliedern der RAF oder der „Bewegung 2. Juni“ nicht: „Sie kamen nicht aus den unteren, sondern vor allem aus den höheren Schichten der Gesellschaft und verfügten über ein hohes Bildungsniveau. Die Mehrheit von ihnen hatte eine weiterführende Schulbildung und einige ein Studium erfolgreich abgeschlossen [...].“ [39] In der Folge qualifizierten Justiz und Polizei die Beschuldigten wahlweise als „abhängig Verführte“, die von Einzelpersonen oder Gruppen beeinflusst in den Untergrund geschlittert waren, oder als „fanatische Rädelsführer“, „dreist, skrupellos, vom missionarischen Eifer erfüllt“. [40] „Die Mitglieder der RAF und der Bewegung 2. Juni wurden weder als eigenverantwortlich handelnde Personen wahrgenommen noch ihnen ein Subjektstatus zugebilligt.“ [41] Der „Terrorist“ war in polizeilichen Analysen zum „Prototyp“ des „modernen“ Täters geworden: „Sozial lässt er sich nicht mehr eindeutig bestimmen; seine Aktionen sind nicht zu berechnen; nationale Grenzen kennt er nicht; jedes Mittel ist ihm recht.“ [42]

Stereotypisierungen aber wurden, selbstredend, keiner Seite gerecht. Denn: Ebenso individuell wie der „Terrorist“ war auf der anderen Seite „der Polizist“. Gerade für das Ende der 1960er und den Beginn der 1970er Jahre kann ein personeller Umbruch in der Führungsebene der Landespolizeien konstatiert werden: Die noch in der Weimarer Republik ausgebildeten Polizeiführer, zu deren „Kernrepertoire“ „nicht nur ein mythologisch überhöhtes Staatsschutzdenken, sondern auch konfrontative Einsatztechniken sowie Rückgriffe auf militärorientierte Lösungsansätze für polizeiliche Einsätze“ gehörten, traten jetzt in den Ruhestand. [43] Sie wurden abgelöst von „Modernisierern“, die polizeiliche Einsatzsituationen pragmatisch lösten – zu deren Selbstverständnis aber nach wie vor „Härte“ und „Unnachgiebigkeit“ gerade im Kampf gegen den Terrorismus gehörte. In den unteren Dienststrängen öffnete sich



die Polizei zeitgleich jetzt für Abiturienten. Für sie war die Ausbildung zum Polizisten oftmals eine Alternative zu einem ursprünglich angestrebten Studium oder zunächst zumindest einmal eine gute Möglichkeit, den Dienst in der Bundeswehr zu umgehen. Mit diesen jungen Männern standen den Demonstranten Gleichaltrige gegenüber, die nicht selten Gleichgesinnte waren. Das Spektrum auf beiden Seiten also war bunt, dass es im Eifer nicht wahrgenommen wurde und nicht wahrgenommen werden konnte, ist aus der Distanz heraus nicht besonders schwer zu verstehen.

Vor wenigen Tagen, 40 Jahre nach seinem Tod, wurde in Köln noch einmal an Walter Pauli erinnert. 14 Jahre nachdem die Straßenschilder mit dem Aufdruck „Walter-Pauli-Ring“ in Köln-Kalk aufgestellt worden sind, hat die Stadt nun kleine Zusatztafeln an die Schilder montiert, die endlich auch die große Öffentlichkeit darüber informieren, wer Walter Matthias Pauli war: „* 16.01.1953 in Ochtendung + 09.05.1975 in Köln. Polizeihauptwachtmeister, der im Dienst getötet wurde“. Im Inneren des Präsidiumsgebäudes enthüllte der Kölner Polizeipräsident zeitgleich eine entsprechende Gedenktafel.

Die Namensgebung der Straße hat eine interessante Vorgeschichte: Erst kurz bevor das Kölner Polizeipräsidium im Oktober 2001 ins rechtsrheinische Köln-Kalk umzog, hatte der Rat der Stadt beschlossen, die Eisenbahnstraße, wo nun das neue Gebäude des Polizeipräsidiums fast

bezugsfertig stand, in „Walter-Pauli-Ring“ umzubenennen. Die Kölner Polizei selbst, allen voran Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Sachgebiets „Interne Öffentlichkeitsarbeit“ des Polizeipräsidiums, hatte sich in dieser Sache engagiert. Im polizeiinternen Intranet waren eine landesweite Umfrage durchgeführt und Vorschläge für die Namensgebung der Straße gesucht worden. Unter den zahlreichen eingehenden Ideen hatte eine besonders überzeugt, nämlich eben die, die Straße nach dem im Dienst getöteten Kollegen zu nennen. Der Einsender des Vorschlags kannte den Getöteten gut, er war mit ihm zum Zeitpunkt der Tat in einer Dienststelle gewesen. Von dieser Idee durch den Kölner Polizeibeirat informiert, schien der Rat der Stadt Köln zunächst wenig begeistert. Hier tendierte man nämlich dazu, die Straße nach dem erst kurze Zeit zuvor verstorbenen Kölner Oberbürgermeister Harry Blum zu benennen. Voraussetzung für diese Form der Totenehrung allerdings war, dass der Verstorbene schon mindestens zwei Jahre tot sein musste. Auf traurige Weise erfüllte der Polizist Walter Pauli diese Bedingung. [44]

Was das Gedenken an Philip Werner Sauber angeht, bemerkte sein Freund Karl Heinz Roth 2006 in einem Zeitungsinterview: „Ich hoffe, dass es eines Tages möglich sein wird, seine Geschichte und die Geschichte seiner Genossinnen und Genossen umfassend zu rekonstruieren.“ [45] Es wird nicht möglich sein, das zu tun, ohne nicht gleichzeitig die Geschichte der vermeintlichen Gegenseite, der Politik und Polizei, mit in den

Blick zu nehmen. Was dabei entstehen könnte, ist ein Beitrag zur Geschichte einer Sozial- und Kulturgeschichte der „Inneren Sicherheit“ in der Bundesrepublik. Denn die ist noch nicht geschrieben. [46]

Literatur

Baumann, Imanuel: Dem Verbrechen auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminologie und Kriminalpolitik in Deutschland 1880 bis 1980. Göttingen 2006.

Busch, Heiner; Funk, Albrecht; Kauß, Udo; Narr, Wolf-Dieter; Werkentin, Falco: Die Polizei in der Bundesrepublik. Frankfurt/M., New York 1988.
Dethloff, Klaus; Golzem, Armin; Hannover, Heinrich; Heiermann, Wolfgang; Niepel, Frank; Otto, Roland; Roth, Karl Heinz (Hg.): Ein ganz gewöhnlicher Mordprozeß. Das politische Umfeld des Prozesses gegen Roland Otto, Karl Heinz Roth und Werner Sauber. Berlin 1978.

Diewald-Kerkmann, Gisela: „Verführt“ – „abhängig“ – „fanatisch“: Erklärungsmuster von Strafverfolgungsbehörden und Gerichten für den Weg in die Illegalität – Das Beispiel der RAF und der Bewegung 2. Juni (1971-1973). In: Weinbauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt / M., New York 2006. S. 217-243.

Edschmid, Ulrike: Frau mit Waffe. Zwei Geschichten aus terroristischen Zeiten. Frankfurt /M. 2001.

Edschmid, Ulrike: Das Verschwinden des Philip S.. Frankfurt/M. 2013.

Elter, Andreas: Propaganda der Tat. Die RAF und die Medien. Frankfurt/M. 2008.

Kraushaar, Wolfgang; Wieland, Karin; Reemtsma, Jan Philipp: Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF. Hamburg 2005.

Meinhof, Ulrike: Das Konzept Stadtguerilla. In: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF. Berlin 1997. S. 27-48.

Pfahl-Traughber, Armin: Linksextremismus in Deutschland. Eine kritische Bestandsaufnahme. Wiesbaden 2014.

de Roulet, Daniel: Double. Ein Bericht. Aus dem Französischen von Maria Hoffmann-Dartevelle. Zürich 1998.

Ryser, Daniel: Sauber, Tod und Teufel. In: WOZ Nr. 09/2006 vom 2.3.2006. www.woz.ch/0609/sauber-tod-und-teufel (Stand: 30.03.2015).

Sauber, Werner: Mit dem Rücken zur Wand? Januar 1975 – eine Analyse. bewegung.nostate.net/mate_wand.html (Stand: 12.05.2015).

Saupe, Achim: Von „Ruhe und Ordnung“ zur „inneren Sicherheit“. Eine Historisierung gesellschaftlicher Dispositive, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 9 (2010), H. 2, URL: www.zeithistorische-forschungen.de/2-2010/id=4674 (Stand: 12.05.2015).

Scheiper, Stephan: Innere Sicherheit. Politische Anti-Terror-Konzepte in der Bundesrepublik Deutschland während der 1970er Jahre. Paderborn, München, Wien, Zürich 2010.

Scheiper, Stephan: Der Wandel staatlicher Herrschaft in den 1960er/70er Jahren. In: Weinbauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt/M., New York 2006. S. 188-216.

Siegfried, Detlef: Ästhetik des Andersseins: Subkulturen zwischen Hedonismus und Militanz 1965-1970. In: Weinbauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt/M., New York 2006. S. 76-98.

Siemens, Anne: Für die RAF war er das System, für mich der Vater. Die andere Geschichte des deutschen Terrorismus. Bonn 2007.

Uka, Walter: Terrorismus im Film der 70er Jahre: Über die Schwierigkeit deutscher Filmemacher beim Umgang mit der realen Gegenwart. In: Weinbauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt/M., New York 2006. S. 382-398.

o.V.: Walter Pauli. Walter-Pauli-Ring 2-6 – Mahnung und Erinnerung. https://www.polizei.nrw.de/koeln/artikel_10461.html (Stand: 12.05.2015).

o.V.: Zum Tod unseres Genossen Werner Sauber. Mai 1975 – Erklärung der Bewegung 2. Juni zum Tod von Werner Sauber. bewegung.nostate.net/mate_sauber.html (Stand: 12.05.2015).

Weinbauer, Klaus: Schutzpolizei in der Bundesrepublik. Zwischen Bürgerkrieg und Innerer Sicherheit. Die turbulenten sechziger Jahre. Paderborn, München, Wien, Zürich 2003.

Weinbauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepu-

blik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt/M., New York 2006.

Weinhauer, Klaus: Zwischen „Partisanenkampf“ und „Kommissar Computer“: Polizei und Linksterrorismus in der Bundesrepublik bis Anfang der 1980er Jahre. In: Weinhauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt/M., New York 2006. S. 244-270.

Winter, Martin: Politikum Polizei. Macht und Funktion der Polizei in der Bundesrepublik Deutschland. Münster 1998.

Zorn, Fritz: Mars. München 1977.

Fußnoten

[1] Kölner Stadtanzeiger, 10./11. Mai 1975, S. 1.

[2] Kölner Stadtanzeiger, 13. Mai 1975, S. 22.

[3] Kölner Express, 10./11. Mai 1975, S. 1.

[4] Zur Biografie Walter Paulis vgl.: o.V.: Walter Pauli. Walter-Pauli-Ring 2-6 – Mahnung und Erinnerung. https://www.polizei.nrw.de/koeln/artikel_10461.html (Stand: 12.05.2015).

[5] Vgl. Otto, Roland: Erklärung zur Person. Köln, 14.2.1977. In: Dethloff, Klaus; Golzem, Armin; Hannover, Heinrich; Heiermann, Wolfgang; Niepel, Frank; Otto, Roland; Roth, Karl Heinz (Hg.): Ein ganz gewöhnlicher Mordprozeß. Das politische Umfeld des Prozesses gegen Roland Otto, Karl Heinz Roth und Werner Sauber. Berlin 1978. S. 33-43.

[6] Vgl. Roth, Karl Heinz: Erklärung zur Person. Köln, 8.2.1977. In: Dethloff, Klaus; Golzem, Armin; Hannover, Heinrich; Heiermann, Wolfgang; Niepel, Frank; Otto, Roland; Roth, Karl Heinz (Hg.): Ein ganz gewöhnlicher Mordprozeß. Das politische Umfeld des Prozesses gegen Roland Otto, Karl Heinz Roth und Werner Sauber. Berlin 1978. S.44-58.

[7] Ryser, Daniel: Sauber, Tod und Teufel. In: WOZ Nr. 09/2006 vom 2.3.2006. www.woz.ch/0609/sauber-tod-und-teufel Stand: 30.03.2015.

[8] Der Dritte im Bunde, dessen Biografie de Roulet mit seiner und der Saubers in seinem Buch verknüpft, ist Fritz Zorn, der dreißigjährig an einer schweren Krebserkrankung sterben, seine letzten Lebensmonate im Roman „Mars“ festhalten und so zu Berühmtheit gelangen sollte. Vgl. Zorn, Fritz: Mars. München 1976.

[9] de Roulet, Daniel: Double. Ein Bericht. Zürich 1998. S. 21. Der Bruder Werner Saubers, Peter Sauber, ist der Öffentlichkeit bekannt als ehemaliger Formel-1-Rennstallbesitzer.

[10] De Roulet, Double, S. 41.

[11] De Roulet, Double, S. 56.

[12] Werner Sauber studierte dort unter Wolfgang

Petersen („Das Boot“) und dem bekannten Dokumentarfilmer Harun Farocki. Vgl. Ryker, Daniel, Sauber, Tod und Teufel.

[13] Werner Sauber nennt sich in Berlin mit Vornamen Philip.

[14] Edschmid, Ulrike: Das Verschwinden des Philip S.. Berlin 2013. S. 58. Ihr Werk „Frau mit Waffe. Zwei Geschichten aus terroristischen Zeiten“ (Frankfurt/M. 2001), das die Lebensgeschichten von Katharina de Fries und Astrid Proll erzählt, hat Ulrike Edschmid in einer Vorbemerkung kommentiert: „Das Buch entstand in Erinnerung an Philip W. Sauber, den Gefährten jener Jahre, der die Zeit nicht überlebt hat.“

[15] Edschmid, Das Verschwinden des Philip S., S. 67-68.

[16] De Roulet, Double, S. 61.

[17] De Roulet, Double, S. 73, S. 74.

[18] Vgl. De Roulet, Double, S. 99-100.

[19] De Roulet, Double, S. 106.

[20] Roland Otto und Karl Heinz Roth, seine Freunde, die dabei waren, als er starb, mussten sich 1977 vor Gericht wegen vollendeten und versuchten Mordes verantworten, beide wurden 1977 freigesprochen, weil ihre Anwälte den Nachweis erbringen konnten, dass sie in der Nacht zum 9. Mai 1975 nicht geplant auf die anwesenden Polizisten geschossen hatten.

[21] Zum Tod unseres Genossen Werner Sauber. Mai 1975 – Erklärung der Bewegung 2. Juni zum Tod von Werner Sauber. O.S.bewegung.nostate.net/mate_sauber.html (Stand: 12.05.2015).

[22] Sauber, Werner: Mit dem Rücken zur Wand? Januar 1975 – eine Analyse. bewegung.nostate.net/mate_wand.html (Stand: 12.05.2015). Zur Entwicklung jugenddominierter Szenen im Kontext von Individualisierungsprozessen, kultureller Ausdifferenzierung und Medialisierung in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre (darunter „Gammler“ und „Umherschweifende Haschrebellen“) vgl.: Siegfried, Detlef: Ästhetik des Andersseins: Subkulturen zwischen Hedonismus und Militanz 1965-1970. In: Weinhauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt/M., New York 2006. S. 76-98.

[23] Sauber, Mit dem Rücken zur Wand? Januar 1975 – eine Analyse.

[24] Sauber, Mit dem Rücken zur Wand? Januar 1975 – eine Analyse.

[25] Meinhof, Ulrike: Das Konzept Stadtguerilla. In: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF. Berlin 1997. S. 27-48, hier: S. 30.

[26] Zum Tod unseres Genossen Werner Sauber. Mai 1975 – Erklärung der Bewegung 2. Juni zum

- Tod von Werner Sauber. O.S. bewegung.nostate.net/mate_sauber.html (Stand: 12.05.2015).
- [27] Weinbauer, Klaus: Zwischen „Partisanenkampf“ und „Kommissar Computer“: Polizei und Linksterrorismus in der Bundesrepublik bis Anfang der 1980er Jahre. In: Weinbauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt/ M. New York 2006. S. 244-270, hier: S. 252.
- [28] Vgl. Scheiper, Stephan: Der Wandel staatlicher Herrschaft in den 1960er/70er Jahren. In: Weinbauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt/M., New York 2006. S. 188-216., hier: S. 189-190.
- [29] Der Spiegel, 9.9.1977, S. 66. Zitiert nach: Scheiper, Der Wandel staatlicher Herrschaft, S.188.
- [30] Busch, Heiner; Funk, Albrecht; Kauß, Udo; Narr, Wolf-Dieter; Werkentin, Falco: Die Polizei in der Bundesrepublik. Frankfurt/M., New York 1988, S. 227.
- [31] Vgl. Busch, et al., Die Polizei in der Bundesrepublik, S. 229.
- [32] Vgl. Busch, et al., Die Polizei in der Bundesrepublik, S. 234-235.
- [33] Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 29.10.1969, S. 1121. Zitiert

- nach: Saube, Achim: Von „Ruhe und Ordnung“ zur „inneren Sicherheit“. Eine Historisierung gesellschaftlicher Dispositive, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 9 (2010), H. 2, URL: www.zeithistorische-forschungen.de/2-2010/id=4674 (Stand: 12.05.2015), S. 179.
- [34] Saube, Von „Ruhe und Ordnung“ zur „inneren Sicherheit“, S. 179.
- [35] Vgl. Saube, Von „Ruhe und Ordnung“ zur „inneren Sicherheit“, S. 180.
- [36] Vgl. Sauber, Von „Ruhe und Ordnung“ zur „inneren Sicherheit“, S. 180.
- [37] „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.“
- [38] So etwa auch bei Niepel, Frank: Chronologie der Art und Weise, wie die Justiz der BRD die Schießerei am 9.5.1975 in Köln zwischen Polizisten und Linken zu bewältigen versuchte und immer noch versucht. In: Dethloff, Klaus; Golzem, Armin; Hannover, Heinrich; Heiermann, Wolfgang; Niepel, Frank; Otto, Roland; Roth, Karl Heinz (Hg.): Ein ganz gewöhnlicher Mordprozeß. Das politische Umfeld des Prozesses gegen Roland Otto, Karl Heinz Roth und Werner Sauber. Berlin 1978. S. 9-32. Hier S. 32: Die Polizei entwickle sich zum „unkontrollierten

Prof. Dr. Heike Wüller



1966 in Aachen geboren. Dr. phil. Heike Wüller ist Historikerin und Professorin für Polizeiwissenschaft an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW, Abteilung Köln. Sie lehrt Politikwissenschaft und Soziologie und vertritt das Thema Polizeigeschichte.

Unter anderem hat sie sich in polizeigeschichtlichen und interkulturell orientierten Forschungsprojekten profiliert. In der Forschungsgruppe BiBeLL betreut sie schwerpunktmäßig den Aufbau eines Erinnerungsarchivs für die Polizei NRW. Sie ist Vorstandsmitglied des "Instituts Verwaltung im Wandel (ViWa)".

Machtapparat im Staat. Hier verändert sich der Rechtsstaat zum Polizeistaat.“

[39] Diewald-Kerkmann, Gisela: „Verführt“ – „abhängig“ – „fanatisch“: Erklärungsmuster von Strafverfolgungsbehörden und Gerichten für den Weg in die Illegalität – Das Beispiel der RAF und der Bewegung 2. Juni (2971-1973). In: Weinbauer, Klaus; Requate, Jörg; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren. Frankfurt/M., New York 2006. S. 217-243, hier S. 217-218.

[40] Diewald-Kerkmann, „Verführt“ – „abhängig“ – „fanatisch“, S. 240. Zur Kriminologie, Kriminalwissenschaft und Strafrechtspraxis der 1970er-Jahre vgl. auch: Baumann, Imanuel: Dem Verbrechen auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminologie und Kriminalpolitik in Deutschland 1880 bis 1980. Göttingen 2006, S. 303-362.

[41] Diewald-Kerkmann, „Verführt“ – „abhängig“ – „fanatisch“, S. 241. Für den Prozess gegen Roland Otto und Karl Heinz Roth immerhin konstatiert einer der Anwälte der Angeklagten Klaus Dethloff: „Roland Otto und Karl Heinz Roth werden da plötzlich immerhin als die Personen gesehen, als die sie sich in der Hauptverhandlung dargestellt haben, als Menschen mit einer eigenen Biographie [...]“. (Dethloff, Klaus: Lernprozeß oder Wir lassen uns das Singen nicht verbieten. In: Dethloff, Klaus; Golzem, Armin; Hannover, Heinrich; Heiermann, Wolfgang; Niepel, Frank; Otto, Roland; Roth, Karl Heinz (Hg.): Ein ganz gewöhnlicher Mordprozeß. Das politische Umfeld des Prozesses gegen Roland Otto, Karl Heinz Roth und Werner Sauber. Berlin 1978. S. 3-8, hier: S. 6.).

[42] Busch, et al., Die Polizei in der Bundesrepublik, S. 234.

[43] Weinbauer, Zwischen „Partisanenkampf“ und „Kommissar Computer“, S. 251.

[44] Die Forschungsgruppe „Bildung, Beruf und Lebenslanges Lernen“ dankt Hermann Wesseling, ehemals PP Köln, für diese Informationen.

[45] Ryser, Sauber, Tod und Teufel.

[46] Vgl. zu diesem Desiderat: Weinbauer, Klaus: Schutzpolizei in der Bundesrepublik. Zwischen Bürgerkrieg und Innerer Sicherheit. Die turbulenten sechziger Jahre. Paderborn, München, Wien, Zürich 2003, S. 349.

Historische Fenster

02/2014: Februar 1966, Die Kölner Polizei stellt die ersten „Weyerlinge“ ein.

03/2014: 4. März 1989, „Erstes Bonner Polizeigespräch“.

04/2014: 1. April 1989, Gründung der Zentralen Polizeitechnischen Dienste NRW (seit 2007: Landesamt für Zentrale Polizeiliche Dienste Nordrhein-Westfalen).

05/2014: 8. Mai 1927, Geburtstag von Dr. Kurt Gintzel.

06/2014: 11. Juni 1964, Das Flammenwerferattentat von Köln-Volkhoven.

07-08/2014: 13. Juni bis 7. Juli 1974, Polizeiarbeit anlässlich der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland.

09/2014: September 1995, "Schwule und Polizei" - Antidiskriminierung ist Thema für die Gewerkschaft der Polizei.

10/2014: 12. Oktober 1954, Leiter der Wasserschutzpolizeidirektion wird Hans Kirchhoff.

11/2014: 10./11. November 1999, Das "Neue Steuerungs- und Führungssystem" der Polizei NRW wird von Innenminister Dr. Fritz Behrens vorgestellt.

12/2014 / 01/ 2015: 22. Dezember 1999, Der „Finale Rettungsschuss“ beendet eine Geiselnahme in der Filiale der Landeszentralbank in Aachen.

02-03/2015: 11. Februar 1980, Kurt Lischka, Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn werden vom Landgericht Köln zu langjährigen Haftstrafen verurteilt.

04/2015: 25. April 1995, Der erste Castor-Transport erreicht das Zwischenlager Gorleben.

05-06/2015: 9. Mai 1975, Todestag von Walter Pauli und Philip Werner Sauber in Köln.

07-08/2015: 3. August 1955, Erstes Schützenfest der „Festkasse Polizeiwache Emsdetten“.



Erinnerung als Brücke zur Verständigung

Prof. Dr. Martina Eckert

Rückblenden – warum haben wir dieses Bild für die heutige Veranstaltung gewählt? Im Film dienen Rückblenden der Erklärung und Einordnung – durch sie offenbart sich die Vorgeschichte eines Ereignisses. Sie können Licht in das Dunkel bringen, sollen erklären helfen, warum passieren konnte, was passierte.

Die Rückblenden des heutigen Abends haben nicht den Charakter einer kriminalistischen Spurensuche. Sie bedienen sich bewusst der Erinnerungen von Zeitzeugen. Heike Wüller, Udo Behrendes und ich verbinden damit, dass wir die persönlichen Erinnerungen in den Mittel-

punkt dieses Abends stellen, eine Hoffnung: Wir wollen unseren Blick bewusst vom Plakativen, vom Unkomplexen lösen – hier der Polizistenmörder, dort der Polizist in Ausübung seiner Pflicht, der eine Täter, der andere Opfer.

Wir möchten Ihnen stattdessen eine Perspektive anbieten, die den beiden Männern Walter Pauli und Philip Werner Sauber und auch denjenigen, die mit ihnen Lebenszeit geteilt haben, mehr Raum gibt. Wir wollen aber auch aufzeigen, wie sich Erlebtes in das Gedächtnis von Menschen einbrennen kann, wie schwer es ist, sich vor dem Hintergrund des Erlebten einer komplexen Sichtweise gegenüber zu öffnen und wie kollektiv Erinnerung den Blick des Einzelnen einengen kann.

Was passiert eigentlich, wenn wir etwas erinnern?



Das Gedächtnis ist kein Speicher, in den Erlebtes wie ein unveränderbares Film-Dokument abgelegt wird und der dann beim Abruf „Wahrheit“ freisetzt. Das Gegenteil ist der Fall, was wir erinnern und was wir über unsere Vergangenheit erzählen, ist immer ein Produkt unserer Gegenwart.

Erinnerung erlaubt als Art „gelenkte Rückschau“ die Interpretation und Re-Interpretation vergangener Erlebnisse. Unser Selbst sorgt dafür, dass wir beim Erinnern Elemente aussuchen, die genau *heute* Sinn machen, die uns Kontinuität versprechen und die zu unserem aktuellen Selbstverständnis passen. Das kann auch bedeuten, dass Szenen erst im Nachhinein einen Schlüsselcharakter für das Erhalten, was passiert ist.

Erinnerung ist immer dazu da, Sinn zu stiften – die meisten Menschen entwickeln zum Beispiel retrospektiv ein Bild an die letzte Begegnung mit jemandem, der plötzlich verstorben ist – nicht selten betonen sie dabei das Visionäre. Das Schicksal scheint sich angekündigt zu haben. Menschen erinnern sich an den letzten Blick, die letzte Äußerung oder eine bedeutsame Geste. Warum? – nicht weil es so war, sondern weil es tröstet.

Brian Michaels hat uns heute aus der Sicht von Ulrike Edschmid zahlreiche Details aus dem Leben Philip Werner Saubers nahe gebracht. Sie haben uns die Möglichkeit eröffnet, seine „Metamorphose“ als „irgendwie folgerichtig“ zu rekonstruieren. Wir haben dabei auch etwas über Ulrike Edschmid erfahren dürfen: nämlich wie konsequent und wie folgenreich die Entscheidung für ihr Kind sich auf weitere Entscheidungen ausgewirkt hat, die schließlich die Abkehr von der Gewalt zur Folge hatten. Wir haben aber auch nachvollziehen können, welchen symbolischen Wert persönliche Erlebnisse hatten, mit denen sie ihren Widerstand rechtfertigte, bevor Sie sich abwandte.

Für die Perspektive, die wir Ihnen, verehrte Gäste, heute anbieten ist es unwesentlich, ob Erinnerungen 1:1 der tatsächlichen Realität entsprechen oder nicht. Wichtig ist, dass die Art und Weise, wie man sich erinnert, richtungweisend für die Gesamtbetrachtung der eigenen Biographie ist. Es gilt als wissenschaftlich nachgewiesen – Erinnertes kann sich über Zeit formieren und sie kann sich jederzeit ändern, z.B. weil sich mit einem Mehr an Erfahrung Dinge neu darstellen.

„Die Plastizität unseres Gehirns stellt uns Mechanismen zur Verfügung für die Formbarkeit unserer Sichtweisen vergangener und gegenwärtiger Situationen und die Herstellung von Kohärenz und Kontinuität in unseren Lebensgeschichten“, so beschreiben das Piefke und Markowitsch (2010), zwei deutsche Neuropsychologen. Man kann es auch anders ausdrücken: Weil unsere Erinnerung uns zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten bietet, können wir uns anpassen. Mehr noch, das veränderte Erinnern bewirkt, dass Erfahrungen überhaupt verarbeitet werden können. Am deutlichsten wird das im Rahmen von Therapie. Sehr häufig ist es die Neugewichtung und Andersbetrachtung des Erfahrenen – das Erinnern „vergessener“ Umstände und das „Vergessen“ nagender Eindrücke –, das innere Ruhe schenkt. Es offenbart sich eine „Wahrheit“, die uns zuvor nicht zugänglich war. Es fällt uns wie Schuppen von den Augen.

Ich weiß nicht, wie bewusst sich Ulrike Edschmid dafür entschieden hat, emotional die Verbindung zu Philip Werner Sauber aufrecht zu erhalten – trotz seiner rigorosen Abkehr. Wir wissen nicht, ob es einen genauen Zeitpunkt dafür gab, sich noch einmal zu ihm bekennen zu müssen – ihm über seinen Tod hinaus eine liebevolle Haltung entgegen zu bringen –, spätestens mit ihrem Buch hat sie sich dafür entschieden, sein Verschwinden nicht zuzulassen.

Ich gehe davon aus: Diese liebevolle und entschlossene Haltung machte es ihr leicht, die friedvolle Seite an Philip Sauber wach zu halten, ohne die negative Seite zu bagatellisieren. Dazu gehört, dass die Widersprüche einer Person in ein komplexes Bild integriert werden. Was manchem Zuhörer vielleicht hier und da wie eine idealisierende Parteinahme oder ein Verklären vorkommen mag, ist für die Autorin Gewissheit – das Bild von Philip Werner Sauber ist rund, denn Ulrike Edschmid findet „Belege“ und Entsprechungen für verschiedene Seiten ihres Partners in ihrer Erinnerung.

Nicht jedem Hinterbliebenen oder Weggefährten ist es gegeben, widersprüchliche Facetten einer Person so zu harmonisieren. Der Prozess kostet Kraft. Wem Integration nicht gelingt, dem bleiben am Ende oft nur das Leugnen, Verdrängen, Abspalten oder gar die generelle und endgültig trennende Ablehnung.

Von Polizisten kann man diese Großzügigkeit gegenüber dem Täter Sauber nicht erwarten. Für die meisten Polizisten dürfte das Markanteste an Philip Werner Sauber sein, dass er ein „Polizistenmörder“ ist.

Das ist leicht erklärt: Aus der Perspektive eines Polizisten ist das Erinnern an Sauber kein persönliches – es ist kollektiv. Ein kollektives Gedächtnis – und noch stärker eine – (im schlimmsten Fall) verordnete Erinnerungskultur – machen das differenzierte Nachdenken über einen Menschen, bei dem situative Zwänge oder Umstände einbezogen werden, fast unmöglich. Unter den Einfluss eines kollektiven Gedächtnisses darf man auch nach 40 Jahren bei der Beschäftigung mit dem Täter nicht automatisch nüchterne Distanz erwarten. Das gilt im besonderen Maße für diejenigen, die Traumata zu überwinden hatten, weil sie Opfer waren.

Worauf möchte ich hinaus? So gut und richtig das kollektive Gedenken an Walter Pauli auch ist – ganz zu Recht gab es für ihn in der vergangenen

Woche in Köln Kalk einen Festakt – , so sehr verhindert es dieses kollektive Erinnern, einen Schritt von dem massiven Eindruck der Schuld Philip Werner Saubers zurückzutreten. Das müssen wir aber, damit wir die Phänomene dieser Zeit verstehen können, zum Beispiel mit dem Ziel, politische oder situative Einflussfaktoren in unsere persönliche Beurteilung der Personen einzubeziehen.

Wir wissen aus der psychologischen Erinnerungsforschung: Wenn alle oder viele den spezifischen Kontext, die Zeit, den Ort und den Charakter eines Ereignisses zusammen mit großer Betroffenheit und Bedeutung erinnern, kann die kollektive Sicht auch für den Einzelnen identitätsstiftend sein – sogar dann, wenn man keine eigene Erinnerung an die konkrete Situation hat oder gar nicht dabei waren.

Das gilt für Polizeibeamte wie für Mitglieder einer extremistischen Szene gleichermaßen. Das gilt umso mehr, je stärker sich das Feindbild vom jeweils anderen verfestigt hat. Das heißt: In der kollektiven Erinnerung wird Verkürztes sehr leicht zur subjektiven Gewissheit. Und als solche kann sie jeden von uns auch in seiner ganz persönlichen Wahrnehmung und Interpretation des Vergangenen einengen.

Wir wissen wenig über Walter Pauli. Wir wissen aber, dass er am Abend des 9. Mai 1975 nicht erwartete, auf bewaffnete junge Männer zu stoßen, von denen mindestens einer in Kauf nahm zu töten und getötet zu werden. Pauli war ein junger Polizist, der „in Ausübung seiner Pflicht“, also für die Gesellschaft, starb. Mit seinen 22 Jahren ist er in der Erinnerung seiner Weggefährten ein lustiger Typ mit einem Schlag bei jungen Frauen. Aber er ist im Bewusstsein der meisten vor allem der getötete „Polizist“ – und damit Stellvertreter der eigenen Berufsgruppe – mit ihm identifiziert man sich.

Dass Walter Pauli im Kontrast zu Philip Werner Sauber als Persönlichkeit geradezu ein unbeschriebenes Blatt war, macht ihn zur optimalen Projektionsfläche. Damit wird ein Selbstverständnis des Polizeibeamten an die Oberfläche gespült, im dem Angst und Wachsamkeit (manchmal überzogen) als Reaktion auf einen möglichen Angriff dominieren. Und Angst war in der Mitte der 1970er Jahre durchaus berechtigt.

Dank der vertrauensvollen und bemerkenswerten Unterstützung von Zeitzeugen wissen wir seit

heute Abend wesentlich mehr über die Situation der Kollegen Walter Paulis und deren Zurecht kommen und Ringen nach dem 9. Mai 1975. Wir können nun – wenn auch nur im Ansatz – nachvollziehen, was die Konfrontation auf dem Parkplatz in Köln-Gremberg mit Menschen gemacht hat. Überraschung, Unübersichtlichkeit, Aussichtslosigkeit und das Gefühl, unfreiwillig eigene Grenzen überschritten zu haben, kennzeichnen die emotionale Ausnahmesituation.

Die Erlebnisse blieben bei den meisten im Nachgang des Ereignisses weitgehend unbearbeitet. In der Folge konnten sich traumatische Eindrücke festsetzen, die in der Rückschau weitere Entwicklungen in der Biographie der betroffenen Polizisten initiiert und – was besonders bedauernswert ist – andere, unbeschwerte verhindert haben.

Traumatische Erinnerungen haben eine eigene Logik und Dynamik. Sie nehmen Menschen im Alltag Spielräume, sie dominieren und entziehen sich manchmal jeder emotionalen und mentalen Kontrolle. Verdrängung und Vermeidung sind typische Bewältigungsmechanismen. Ohne die erscheint eine ungestörte Dienstausbübung häufig unmöglich. Im Dienst wird aus diesem Grund mit anderen über das Erlebte und Empfundene in der Regel nicht gesprochen – sogar dann nicht, wenn man täglich am Foto des erschossenen Kollegen vorüber geht. Dabei repräsentiert dieses Gedenkfoto über dem Wachtisch gewissermaßen einen Teil der eigenen Geschichte. Angesichts solcher Vermeidungstendenzen verwundert es deshalb niemanden, wenn im Nachgang die vertiefte Beschäftigung mit der Dynamik des Einsatzes, mit den Akteuren oder Folgen ausbleibt. Noch

unwahrscheinlicher ist die kritische, politische Deutung der Ereignisse. Jedes neue Eintauchen in die Situation triggert innere Unruhe und setzt Erinnerungsschleifen in Gang.

Was machen wir mit nun mit all diesen Einsichten?

Wir alle hier sind am heutigen Abend Zeuginnen und Zeugen von etwas Interessantem und Außergewöhnlichen geworden: Zeitzeugen, die psychologisch nicht weiter voneinander entfernt sein könnten, haben ihre persönlichen Erinnerungen zur Disposition gestellt. Sie haben ihren persönlichen Schutzraum verlassen und Komplexität zugelassen. Für Ihre Offenheit gebührt ihnen unser Dank und unsere Anerkennung! Uns hat sich dadurch heute Abend eine einzigartige Möglichkeit eröffnet. Uns ist es erlaubt worden, unsere Perspektive zum Verständnis der damaligen Zeit zu erweitern, obwohl dafür – wie ich oben ausgeführt habe – zahlreiche psychologische Hemmnisse zu überwinden waren.

Für mich ergibt sich folgende Schlussfolgerung: Wenn wir zulassen, dem jeweils anderen seine lebensbiographischen Erfahrungen und Erinnerung als persönliche Gewissheit zu lassen, wenn wir ihn nicht von der „Falschheit“ seiner Erinnerung oder Einschätzung überzeugen müssen, dann können wir vielleicht erreichen, dass neue Sichtweisen und Bewertungen in uns keimen können. Unser Gehirn jedenfalls ist physiologisch dazu in der Lage.

Ich wünsche Ihnen zu all dem Gesagten und Gehörten einen gehaltvollen und inspirierenden Austausch.

Prof. Dr. Martina Eckert



1960 in Hattingen geboren. Dr. phil. Martina Eckert ist Sozialpsychologin und Professorin an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW am Studienort Dortmund. Sie lehrt Psychologie, Interkulturelle Kompetenz und Methodik wissenschaftlichen Arbeitens.

Martina Eckert forscht in den Bereichen Hochschulbildung, psychologische Erinnerungsforschung und Interkulturalität in der Verwaltung und ist Expertin für Evaluation. Sie ist Vorsitzende des „Instituts Verwaltung im Wandel (ViWa)“.

Außen-Spiegel mit Externen- Einsichten zur Lesungs- und Forums-Reflektion vom 20.5.2015 Carmen Thomas

Carmen Thomas moderierte die Veranstaltung und leitete das Forum. Für die Dokumentation hat sie dieses Statement verfasst.

Jajaja: die Polizei soll tapfer sein und so mutig, dass sie mit all diesen Fieslingen fertig wird, sie fangen und unschädlich machen kann: all die Mörder, die Mafia, die Gewalttäter, die Hooligans und Krawallmacher, die bescheuerten Fans, die marodierenden Rocker und Stadtteil-Gangs, die Terroristen und Salafisten, die prügelnden Ehemänner, die Vergewaltiger und Päderasten, die Räuber-innen und Dieb-inn-e-n, die Weiße-Kragen-Täter-innen und Spion-inn-e-n, die Verkehrs-Sünder-innen - innerhalb und außerhalb der Straßen, die.....

Und das mit so ein paar Mann und mit so wenigen - ja inzwischen auch - Frauen.
„Totale Überforderung!“ meinten manche Gäste.

Selbstverständlich sollen alle von der Polizei jederzeit unerschrocken und beherzt vorgehen, integer und unbestechlich sein, kompetent und effektiv eingreifen können, Andere beschützen und sich selbst angemessen wehren, spontan klären und befrieden können - und das nur nach Recht und Ordnung. Ohne Grenzüberschreitungen gegen die einschreiten, die gegen Grenzen verstoßen.

„Wie soll das gehen?“, fragten Außenstehende nach der Veranstaltung im Mai 2015. Und: „Wer wird so was heute?“ - „Wer traut sich das überhaupt noch?“, wollten welche wissen.

Vermutungen wurden angestellt: „Solche mit Freude an Gerechtigkeit, an Ordnung, an Disziplin?“ - „Auch solche mit Spaß an Macht, an Jagdfieber.“ - „Die, die den Vorbildern aus dem Fernsehen nacheifern: den Neuzeit-Helden?“ - „Wie viele haben Freude an Autorität und daran, dass Menschen mehr Angst vor ihnen haben als umgekehrt?“ „Sind mehr Gut- als Wut-Menschen darunter?“ - „Auch solche, die ans Besser-machen glauben und eigentlich noch mehr in dieser Richtung arbeiten und probieren möchten?“ - „Solche, die dem - offenbar seit fast 100 Jahren unkaputtbar-erfolgreichen - Spruch von „die Polizei dein Freund und Helfer“ am liebsten mehr Geltung verschaffen würden?“

Noch mehr Fragen tauchten auf:

„Wie groß sind wohl die Chancen, noch konstruktiv anders beim handfesten Ändern vorhersehbarer Zustände mitzuhelfen?“ - „Wie lassen sich Spiralen kalkulierbaren Unrechts noch vorzeitiger stoppen oder gar verkleinern? Z.B. wenn Elend erst durch Strafvollzug in Gang gesetzt und gehalten wird?“ - „Wie viel ließe sich mit polizeilichen Erfahrungen, mit der Klugheit der Beamtinn-en, mit ihren Erkenntnisse, ihrem Engagement mit dazu beitragen, Notstände aktiver an der Wurzel zu packen und mehr aus Fehlern zu lernen?“ „Dung ist Dünger“ - nicht nur in der Natur. Könnten Missstände nicht besser „kompostiert“, umgenutzt werden? „Ob es dazu noch stärker die sokratische Devise bräuchte: »Wer glaubt, etwas zu sein, hat aufgehört, etwas zu werden?“ „Und wie kann Anders machen überhaupt gehen?“

Es geht: Beispiel der 20.5.2015. Da wurde so ein Schritt gemacht.

Einer der Gäste sagt es mit Entschiedenheit: „Das ist doch ein Ansatz. Das beeindruckt, dass 1 einzelner Polizist - ok: im Ruhestand - nach der Lesung eines Buches über einen „2.Juni-Bewegungs-Schweizer“ beschlossen hat, mit 2 Professorinnen der FHS - im Dienst - Konsequenzen zu ziehen.“

Tatsächlich: in der Aula des FHS für öffentliche Verwaltung haben Menschen - besonders viele von der Polizei - jemand aus der ehemaligen sog. „Terroristen-Szene“ angehört: in Ruhe. (* Einer flüstert während der Veranstaltung: „»Terrorist«? Was tut die Macht von Sprache? Wie ängstigend ist so einem Begriff? Welche Festschreibungen für beide Seiten folgen gerade für solche daraus, die noch keine Gewalttäter-innen (waren) sind?“ - „Und was bewirken welche Stempel auch heutzutage?“, hinterfragt sein Sitznachbar.)

Und dann wurden - bislang noch nie zuvor gesammelte und veröffentlichte - Gedanken von beteiligten Polizisten angehört: in Ruhe.

Das gelassene, höchst aufmerksame Miteinander zeigte, was beide Gruppen historisch zugleich verband und trennte: Angst vor einander. Gegenseitige Verdächtigungen. Echte und paranoide Phantasien. Daraus folgende Self-fullfilling-prophecy-Ergebnisse. Gewalt, die Gewalt brütet(e), statt aktiv im professionell gekonnten Dialog beendet zu werden.

Die Veranstaltung machte erst jetzt deutlicher, wie am 9.5.1975 die Mechanik der Ereignisse im Angesicht von 4 Streifenwagen mit 8 bewaffneten Polizisten im Verhältnis zu 1 Kleinwagen mit 3 mutmaßlichen „Autoknackern“ im Mai 1975 ablief: 6 Polizisten im solidarischen gegenseitigen Verstärkungsbedürfnis für 2 Kollegen. Zugleich im "Jagd-Fieber, dass auch mal was Spannendes passiert, was sonst meist ja nur im Fernsehen vorkommt" rasen alle auf die Parkplatz-Situation zu. Von abgestufter Strategie offenbar nicht die Spur. Der Effekt, die andere Seite in Panik zu versetzen, eher gewünscht? Wird das Risiko, dass bei den „Autoknackern“ die Sicherungen durchbrennen, gezielt in Kauf genommen? Oder dient Ängstigen zum Überwinden eigener Ängste? Folgerichtig folgt die Eskalation - mit den gedachten Autoknackern! (Um wen es sich tatsächlich handelte, stellte sich erst am nächsten Tag heraus.)

Ein Anwesender fragt hinterher, dass ihm eines besonders unbegreiflich sei: „Wieso bleibt bis heute unklar, wer zuerst geschossen hat? Angesichts so vieler Zeugen?“ Ob das überhaupt mit der „Krähen-Mentalität“ ginge, einen Kollegen zu outen?

Gespräche im Nachhinein zeigten, welche Wirkung diese Lesung und das Forum für manche hatten: Erst mal doch enormer Respekt davor, dass nach 40 Jahren endlich etwas passierte, was sofort hätte passieren müssen: die Aufarbeitung von Wut, von Angst, von Hilflosigkeit, von Verletzung, von Feindseligkeit, von Einschüchterung, von Verzweiflung, von Trampeligkeiten, von Trauer,...

Großes Bedauern für die Alleingelassenen. Traurig fanden manche - nicht nur wegen der verheerenden Akustik in der Aula der FHS - dass Lesung und Forum noch nicht im Polizeipräsidium stattfinden durften.

Als erfreulich wurde dagegen gewertet, dass der Polizeipräsident selbst und auch manche aus der „Oberliga Polizei“ daran teilnahmen. Auch, dass so viele Kolleginnen und Kollegen aus der Polizei und auch welche aus der FHS gekommen waren, gefiel - obwohl die FHS-Student-inn-en vermisst wurden.

An diesem Mittwoch im Mai 2015 wurde deutlich, wie viel tiefer die Wunden nicht nur durch den 9. Mai 1975 waren, als viele geahnt hatten - sowohl bei den direkt als auch bei den

indirekt Beteiligten. Sie hatten sogar unter keinem Verband - über Jahrzehnte ungeahnt - weitergeeitert. Das Ausmaß der unverarbeiteten Betroffenheit der direkt beteiligten Polizisten war zu Herzen gehend. Was für eine Art anderes Verbrechen, alle diese jungen Männer damals so gnadenlos allein und sich komplett selbst zu überlassen.

Nur wenige im Plenum fragten sich, ob die Sache von den „Memmen und von Jungs, die nicht hart (wie Kruppstahl?) genug sind“ schon komplett ausgestanden sei. Ob in allen Polizei-Bereichen der Satz von Schopenhauer schon die Runde gemacht hätte: „Zu einem wertvollen Leben gehört die Selbsterforschung“. Ob wohl mehr Einsichts-Chancen gewünscht werden, um gerade für diese Arbeit mehr über „den blinden Fleck, den jeder Mensch in Bezug auf die eigene Wirkung hat“, zu erfahren? Schließlich gilt: „Besser Wirken heißt mehr Be-wirken können“. Und das unter dem Motto: „Keine-r ist so klug wie alle“. Denn allein kann das niemand schaffen.

Das Stalking sei ein Beispiel, das belege, dass Veränderungen doch geschehen, sagt eine Frau: „Früher mussten Gestaltke körperliche Bedrohungen oder Verletzungen nachweisen.“ Den Männern und Frauen mit den Handschellen seien damals "selbst die Hände gebunden" gewesen. Heute gäbe es auch präventiv Hilfen gegen psychischen Terror.

Wenn Expert-inn-en mit mehr Herausforderungen für die Polizei durch den migrantischen und demografischen Wandel rechnen, welche wesentlichen Impulse könnte die Polizei dabei aktiv zum Verbessern setzen? Wie kann sie den Vertrauensvorschuss, den sie hierzulande immer noch bei der großen Mehrheit genießt, nutzen? Wie steht es da um eine noch aktivere Umsetzung der Vision in Richtung „die Polizei dein Freund und Helfer“? Wie ließen sich heutzutage - mit neuen Erkenntnissen und mit Hilfe der neuen Medien - auch in und mit der Polizei völlig neue Wege entdecken und entwickeln?

Geht nicht? "Gibt's nicht, gibt's nicht: wenn Menschen zum Mond fliegen, geht auch der Rest. Denn es gibt immer einen Weg."

Und der beginnt - nach Laotse schon immer - mit dem ersten Schritt.

Und in Indien ist klar, "wie man einen Elefanten isst: Bissen für Bissen".

Feedback

Auszüge aus den Rückmeldungen zur Veranstaltung

Es gehörte schon ein gewisser Mut dazu, dem damaligen Täter nahestehende Personen zu kontaktieren und zu der Veranstaltung einzuladen. Und mutig fand ich es auch, dass diese Personen sich nicht verweigert haben.

Als Bruder von Philip Werner Sauber habe ich den Gang nach Köln mit gemischten Gefühlen angetreten. Die Öffentlichkeit habe ich nicht gesucht. Und ein Statement, wie ich es zum Schluss der Veranstaltung abgab, schon gar nicht. Es ist der liebenswürdigen und offenen Haltung von Frau Carmen Thomas zu verdanken, dass ich mich im Plenum verlauten ließ.

Ich habe es nicht bereut, vor Ort nicht und nun 10 Tage später zu Hause auch nicht. Ich fühlte mich wohl in Köln, ungeachtet der starken Emotionen. Der sehr sorgfältig und verantwortungsvoll durchgeführte Anlass hat geholfen, Vergangenes zu bewältigen.

Sehr dankbar bin ich für die persönliche Betreuung durch Herrn Udo Behrendes, mit dem ich am Folgetag der Veranstaltung einige Orte in Köln besuchte, die einen Bezug zum 9.5.1975 haben.

Jürg Sauber

Ich fand die Veranstaltung sehr beeindruckend. Die einzelnen Aspekte haben wunderbar zusammen gepasst. Dass einer der damals Beteiligten sagen konnte, dass er nach dieser Veranstaltung endlich mit dem Geschehen abschließen kann, hat jeden Aufwand gerechtfertigt. Eine der besten Veranstaltungen der letzten Zeit.

Ich möchte Ihnen als erstes zu dieser gelungenen Veranstaltung gratulieren. Die Stellungnahme, die ich Carmen Thomas mündlich gegeben habe, möchte ich an dieser Stelle wiederholen: Ich kam interessiert zur Veranstaltung. Durch die Vorträge wurde ich an verschüttete Ereignisse meiner eigenen Vergangenheit erinnert. Ich erinnerte

mich selbst an Kontrollen mit Maschinenpistole. Ich war buchstäblich durch die Inhalte der Veranstaltung ergriffen. Damals herrschte ein schwarz/weiß Denken. Man hätte miteinander reden müssen. Das Opfer und der Täter sind jetzt im Alter meiner Kinder. Aus dieser Perspektive sieht der Sachverhalt jetzt für mich ganz anders aus. Sehr beeindruckend waren die historische und die psychologische Analyse. Die beiden Vorträge boten überraschende Einsichten. Eine derartige Aufbereitung ist ungeheuer wichtig. Die Ereignisse sind immer noch aktuell.

Für mich war die Veranstaltung (die Idee, die Vorbereitung, der Ablauf, der informationelle und emotionale Inhalt) phantastisch und einmalig. Mein Kompliment und mein herzlicher Dank an alle Beteiligten. Allerdings war es sehr bedauerlich und mich jedenfalls besorgend, dass offenbar keine Studierenden der FHöV an dieser Veranstaltung teilnahmen. Diese haben sich natürlich eine außergewöhnliche Gelegenheit entgehen lassen. M.E. wäre es aber auch Aufgabe der FHöV und aller Lehrenden gewesen, die Studierenden "wirksam zu motivieren".

Ich fand die Veranstaltung sehr gelungen. Die Konzentration auf die beteiligten Menschen und deren Entwicklung bis zum schicksalhaften Aufeinandertreffen war eine wohltuende Sicht auf das Ereignis ohne das Bemühen um Schuldzuweisung. Wichtig war für mich die Aussagen von beteiligten Polizeibeamten die belegten, dass wir uns um mehr Personen als nur die erkennbar verletzten kümmern müssen. Das Ambiente und wenig Aufgeregte an der Darbietung war angemessen.

Die Veranstaltung hat mir gut gefallen. Sie war vom Ablauf und vom Informationswert sehr interessant. Trotz des Todes von zwei Menschen herrschte eher eine nüchterne Atmosphäre, der zeitliche Abstand ließ bei allem Schmerz einen nahezu emotionsfreien Erfahrungs- und Informationsaustausch zu. Alle Positionen kamen zu Wort. Ich habe auch wahrgenommen, dass einige Teilnehmer ein öffentliches Forum suchten für eine innere Reinigung. Die Vorträge von Frau Wüller und Frau Eckert passten ganz genau. Ich habe förmlich gespürt, welche intensiven Vorbereitungen beide Damen getroffen haben, um die Teilnehmerinnen und Teilnehmer treffend über die

Hintergründe, Zusammenhänge und mögliche Ursachen zu informieren. Leider ließ die Akustik auf der linken Seite (in Blickrichtung Bühne) zu wünschen übrig. Ich persönlich konnte beiden Vorträgen im Fortgang nicht immer ganz folgen. Ich freue mich, wenn ich diese im Rahmen der Dokumentation noch einmal nachlesen kann. Eine sehr gelungene Veranstaltung auch wegen des hohen Engagements aller Mitwirkenden und ich freue mich schon jetzt auf den nächsten historischen Rückblick.

Verlauf des Abends sehr stark herauskristallisierte. Alle Beteiligten haben mit ihren emotionalen und informativen Einlassungen zum Gelingen beigetragen. Dieses Ereignis ist nicht nur ein Stück Zeitgeschichte, sondern überzeugt durch die intensive Gegenüberstellung der Probanden.

Eine beeindruckende und mich tief berührende Veranstaltung, die ich, nicht zuletzt wegen meiner eigenen Erfahrungen im Polizeidienst der 70er Jahre, für einen längst überfälligen Beginn einer Auseinandersetzung mit dieser Zeit halte. Damit



Eins haben Sie mit der Veranstaltung sicherlich erreicht: Die geistige Auseinandersetzung mit den doch sehr verschiedenen Charakteren der "traurigen Hauptdarsteller"!

Respekt! Die Mischung von rückblickenden Aussagen der Zeitzeugen und Aktenauszügen ist mehr als gelungen, danke!

Die Veranstaltung war in der geschichtlichen Dimension ein absoluter Höhepunkt, der sich im

meine ich vor allem eine kritische Aufarbeitung der Zusammenhänge zwischen dem Primat der (Innen-)Politik und der Polizei, die weder mit dem Demonstrationsrecht nach Art. 8 GG umzugehen wusste, geschweige sich denn für gesellschaftliche Ursachen der damaligen Proteste interessierte (Fahrpreiserhöhungen, Schah-Besuch, Vietnam, Hausbesetzungen, Anti-AKW, militärische Aufrüstung usw.). Die gesamte Veranstaltung war sehr gelungen, also auch die Ablauffolge Moderation - Lesungen - Fachreferate - Publikumsfragen und -anmerkungen - Diskussion - Schlussmoderation - Totenehrung. Meine Sorge vor möglicherweise "überhöhten" und sich als Fremdkörper erweisenden Fachreferaten (der Beispiele gibt es genug) erwies sich erfreulicherweise als völlig unbegründet.

*Feedback
zum
Straßennamen*

Im August des Jahres 2001 ist das Kölner Polizeipräsidium vom Waidmarkt in der Innenstadt nach Köln-Kalk umgezogen. In dieser Phase war noch nicht über einen Straßennamen entschieden worden. Wir hörten aber von der Absicht, dieses Stück Straße nach dem verstorbenen Oberbürgermeister „Harry-Blum-Ring“ zu nennen.

Dann kam jedoch ein Einwand im Kölner Stadtrat, demzufolge eine Straße nur dann nach einer Person benannt werden darf, wenn diese seit mindestens zwei Jahren tot ist. Harry Blum war seinerzeit allerdings erst seit einem Jahr tot.

Plötzlich stand die Idee im Raum, dass die Kölner Polizei sich doch an der Namensfindung beteiligen könnte. Im Intranet haben wir eine Umfrage gestartet, die viele Vorschläge zur Folge hatte. Einer davon stammte aus der Kreispolizeibehörde Steinfurt. Ein Beamter der dortigen Leitstelle hatte ebenso wie Walter Pauli Streifendienst auf der Kalker Wache versehen und schlug vor, der Straße seinen Namen zu geben.

Aus gewöhnlich gut informierten Kreisen erfuhren wir zunächst Reaktionen wie diese: „Straßennamen in Köln vergibt immer noch die Stadtverwaltung und nicht die Polizei.“

Damit war das Thema eigentlich durch, doch die Abfuhr stachelte unseren Ehrgeiz an. Wir bemühten uns um Unterstützung für unsere Idee und fanden sie bei einigen Landtagsabgeordneten, Mitgliedern des Kölner Stadtrates und dem Vorstand des DGB-Kreisvorstandes. Hier schloss man sich unserer Argumentation an, dass es angebracht wäre, zum ersten Mal eine Kölner Straße nach einem im Dienst getöteten Polizeibeamten zu benennen – stellvertretend für alle im Dienst getöteten Kölner Kollegen.

Hermann Wesseling, pensionierter Polizist



Späte Aufarbeitung, aber nicht zu spät

Gerd Diefenthaler

Der Beitrag von Gerd Diefenthaler erschien in der Ausgabe 08/15 der „Deutschen Polizei“. Wir bedanken uns für die Genehmigung zum Abdruck.

Vierzig Jahre nachdem bei einem Schusswechsel im Kölner Stadtteil Gremberg der damals 22-jährige Polizeibeamte Walter Pauli und der damals 28-jährige Philip Werner Sauber, der zum Umfeld der terroristischen „Bewegung 2. Juni“ zählte, erschossen wurden, kam es am 20. Mai an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Köln zu einer beeindruckenden Veranstaltung: Eine Lesung und Diskussionsrunde mit Zeitzeugen, Angehörigen und Freunden von Philip Werner Sauber, beteiligten Polizeibeamten und Kollegen und Freunden von Walter Pauli.

Als zum Ende der Veranstaltung die Moderatorin Carmen Thomas um eine Gedenkminute zu Ehren der beiden damals erschossenen jungen Männer bat, hätte man in der gut gefüllten Aula sprichwörtlich eine Stecknadel fallen hören können. Bei den Besucherinnen und Besuchern freilich dürfte es bei der einen Minute des Gedenkens und Nachdenkens nicht geblieben sein. Zu sehr haben das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Erinnerungen, hintergründige Referate und glänzende Diskussionsbeiträge für einen Erkenntnisgewinn und Nachdenken über den Tag hinaus gesorgt.

Bereits während der rund 2 ½ stündigen Veranstaltung, die als Dialog-Experiment angelegt war, machte sich das Gefühl breit, eine außergewöhnliche Form der Auseinandersetzung mit Polizeigeschichte zu erleben. Mehr noch – eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Veränderungen ab Mitte der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Denn klar war und ist, dass die Geschichte der zweifach tödlich endenden Schießerei in den frühen Morgenstunden des 9. Mai 1975 nicht auf dem Köln-Gremberger Parkplatz in Köln begann, sondern hier nur einen irrsinnigen Abschluss fand. Die Lebenswege der beiden getöteten jungen Männer aufzuzeigen, die sich nur ein einziges Mal in jener Nacht kreuzten, und Hintergründe der Erkenntnis zu beleuchten, dass kein Mensch zum Polizistenmörder geboren wird, waren die Eckpfeiler des Veranstaltungskonzepts, das mit ‚Rückblenden‘ überschrieben war.

Die Professorin an der FHöV NRW, Dr. Martina Eckert, zusammen mit Prof. ‘in Dr. Heike Wüller

Veranstalterin, beide gehören der FHöV-NRW-Forschungsgruppe „Bildung, Beruf und Lebenslanges Lernen“ (BiBeLL) an – ein Besuch deren Internetseite ist empfehlenswert, erläuterte in ihrem Impulsreferat den Rückblenden-Gedanken. Eckert: „Rückblenden dienen der Erklärung und Einordnung – durch sie offenbart sich die Vorgeschichte eines Ereignisses. Sie können Licht in das Dunkel bringen, sollen sichtbar machen, warum passieren konnte, was passierte.“ Die Psychologin weiter: „Wir wollen unseren Blick bewusst vom Plakativen, vom Unkomplexen lösen – hier der Polizistenmörder, dort der Polizist in Ausübung seiner Pflicht, der eine Täter, der andere Opfer.“

Der Versuch einer Aufarbeitung war nicht zuletzt deshalb so lobenswert, weil wir wissen, dass Aufarbeitung von Polizeigeschichte nicht unbedingt im Fokus polizeilicher Bemühungen steht – vielleicht noch nicht einmal im polizeilichen, besser gesagt, politischen Interesse ist. Ja, der Rolle der nationalsozialistisch gleichgeschalteten Polizei in den zwölf Jahren des so genannten 1000-jährigen Reiches ist hier und da auch aus der Polizei heraus nachgegangen worden, aber für die Zeit nach 1945 hält sich Polizeiforschung zu ihrer eigenen Geschichte in durchaus überschaubaren Grenzen. Vor allem, wenn es um einen wissenschaftlichen Anspruch geht. Zwar hat sich die Polizei im Laufe der Jahrzehnte in ihrem Innenleben im Hinblick auf die Fähigkeit zur selbstkritischen Reflexion weiterentwickelt, was freilich noch nichts über die Qualität und Intensität aussagt, aber... „eine eingehende Analyse dieses Prozesses aus historischer Perspektive steht jedoch noch aus“, wie die Bundeszentrale für politische Bildung in einem von ihr veröffentlichten Aufsatz unter dem Titel „Die Polizei in Deutschland 1945 – 1989“ durchaus mahnend vermerkt.

In ihrem Kurzreferat beklagte denn auch die Historikerin Prof. ‘in Dr. Heike Wüller die Tatsache, dass es keine gemeinsame geschichtliche Beschäftigung mit Polizei und politischen Aktivisten aus der Zeit Ende der 60er und vor allem der 70er Jahre gibt, obwohl beide Seiten so viel miteinander zu tun hatten. Wüller wörtlich: „Wenn wir verstehen wollen, was damals geschah, dann müssen wir einen Blick auf beide Seiten werfen, auf die Seite der Polizei und auf die der politischen Aktivisten. Das ist und bleibt die Herausforderung für die Forschung – eine Sozial- und Kulturgeschichte der „Inneren Sicherheit“ in der Bundesrepublik gibt es nicht, sie wird zu recht angemahnt – und es ist die Herausforderung für uns alle, die wir uns denkend mit dieser Zeit befassen wollen.“

Was die Kölner Veranstaltung so bemerkenswert machte, war der Umgang mit den Erinnerungen der eingangs erwähnten Zeitzeugen. Denn vor allem darum ging es: Unterschiedliche Erinnerungen gegenüber zu stellen und zuzuhören, um verstehen, zumindest besser verstehen zu können. „Erinnerung als Brücke zur Verständigung“ nannte es Frau Eckert und führte fort: „Wir wollen aber auch aufzeigen, wie sich Erlebtes in das Gedächtnis von Menschen einbrennen kann, wie schwer es ist, sich vor dem Hintergrund des Erlebten alternativen Sichtweisen gegenüber zu öffnen.“

In diesem Zusammenhang beschrieb sie ein Kernproblem geschichtlicher Forschung. Denn kollektives Erinnern stiftete auch die persönliche Erinnerung. Kollektives Erinnern könne aber auch den Blick des Einzelnen einengen, vor allem dann, wenn traumatische Erinnerungen Spielräume des Gedächtnisses kaum noch zuließen. Verdrängung und Vermeidung würde dann zum System. Der im Dienst erschossene Polizei-Hauptwachmeister Walter Pauli, der erst knapp zwei Monate vor seinem Tod die Ausbildung beendet hatte, wurde so, wie andere im Dienst erschossene Polizisten auch, zur Projektionsfläche für Sorgen und Ängste eines ganzen Berufsstandes. Und dagegen, so resümierte die Psychologin Eckert, komme Geschichtsforschung schwer an. Von daher sei die Veranstaltung eine einzigartige Möglichkeit, wenn die jeweils andere Erinnerung zulässig sei, um sich dadurch anderen Sichtweisen zu öffnen.

Damit waren die Voraussetzungen für das Publikum und alle zu Wort kommenden Protagonisten beschrieben. Ein Wagnis also und es war nur zu gut nachzuvollziehen, weshalb der Initiator der Veranstaltung, der ehemalige Leiter des Leitungsstabes der Polizei Köln, Leitender Polizeidirektor a.D. Udo Behrendes, von einem Dialog-„Experiment“ sprach. Es konnte gelingen, sicher sein konnte man sich aber nicht. Nach der Veranstaltung sprachen alle von einem gelungenen Experiment.

Behrendes, um es am Rande zu erwähnen, arbeitete seinerzeit als junger Schutzmann in der Parallel-Dienstgruppe von Walter Pauli. Sicherlich auch ein Grund, weshalb er im vergangenen Jahr zu einer Lesung von Ulrike Edschmid ging, die ihr 2013 erschienenen Buch „Das Verschwinden des Philip S.“ einem Kölner Publikum vorstellte. Für das Buch wurde die Autorin inzwischen mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet. Auf dem Buch-Cover steht zwar „Roman“, doch die Rezensenten namhafter Zeitungsfeuilletons halten es eher für eine autobiografische Erzählung.

Ulrike Edschmid war ab den späten 60er Jahren die Lebensgefährtin von Werner Sauber, der sich als junger Mann Philip nannte, als er sein wohlbehütetes Elternhaus in Zürich verließ und bald darauf nach Berlin zog. Der Vater war ein erfolgreicher Schweizer Unternehmer, der ältere Bruder erlangte als Automobil-Rennfahrer und späterer Formel 1-Rennstall-Besitzer (Sauber) weltweite Bekanntheit. Des Vaters Wunsch, wenigstens den Zweitgeborenen für die Unternehmensnachfolge zu erziehen, scheiterte, weil Werner künstlerische Ambitionen hegte. In Zürich arbeitete er zuerst noch als Fotograf für eine Modezeitschrift und nebenbei als Grafiker. 1967 ging er nach Berlin, um an der eben gegründeten Berliner Filmakademie das Einmaleins der Cineasten zu studieren. Werner, jetzt Philip Sauber und Ulrike Edschmid lernten sich kennen und lieben und bald darauf zog er zu ihr und ihrem jungen Kind, dessen Vater sie verlassen hatte.

Wie wird einer, der damals Georg Büchner, Alain Robbe-Grillet, Beethoven, Strawinsky, Andy Warhol, Jean-Luc Godard und die Rolling Stones bewunderte und seinen ersten Akademie-Film mit der Musik von Schubert und Brahms hinterlegte, acht Jahre später zum Polizistenmörder? Wie konnte es dazu kommen, dass Philip Werner Sauber, der sich 1968 neben seinem Studium auch in der Berliner Kinderladenbewegung engagierte, sich Anfang der 70er Jahre von seinem bisherigen Leben verabschiedete, in den Untergrund ging und schließlich im Umfeld der terroristischen „Bewegung 2. Juni“ landete?

Dazu hat Ulrike Edschmid fast vierzig Jahre später in ihrem äußerst empfehlenswerten Buch geschrieben. Sehr distanziert, sehr ehrlich, nicht zugedeckt mit politischen Konzepten. Es sind ihre Erinnerungen an eine Zeit, in der sich viele politisierten und einige bis hin zur bewaffneten Gewaltanwendung radikalisierten.

Nach der Kölner Vorlesung hatte Behrendes die Autorin angesprochen und daraus entwickelte sich die Idee einer gemeinsamen Veranstaltung, bei der sich die Ex-Freundin von Philip Werner Sauber und andere damalige Weggefährten für das damalige Opfer Walter Pauli interessieren und sie Polizisten zuhören, wie Polizisten ihnen zuhören. Mit dem Gegenüberstellen von Erinnerungen sollte die Chance eröffnet werden zu erkennen, dass der Tod zweier junger Männer – zwei weitere durch Schüsse lebensgefährlich verletzte, ein APO-Aktivist und ein Polizeibeamter nicht zu vergessen – nicht einfach nur auf jene nächtliche Schießerei zu reduzieren ist. Ein Einsatz übrigens,

dessen Zustandekommen durch einen nächtlichen Bürgeranruf verursacht wurde, weil es sich bei drei sich verdächtig verhaltenden Männern auf dem Parkplatz um Autodiebe handeln könnte. Dass (nur) Sauber und mehrere Polizeibeamte geschossen hatten, konnte später einwandfrei geklärt werden. Wer zuerst geschossen hatte, jedoch nicht mit juristischer Sicherheit.

Es erwies sich als ausgesprochen hilfreich, dass die Historikerin Wüller in ihrem Referat einen ausführlichen Überblick über die gesellschafts-politischen Entwicklungen seit Mitte der 60er Jahre bot, wie sie auch das damalige Selbstverständnis (west-)deutscher Innenpolitik und in deren Schlepptau den inneren Zustand der Polizei beschrieb. Hier eine wachsende Protest- und Demonstrationswelle einer sich „Außerparlamentarische Opposition (APO)“ nennenden kritischen Studentenbewegung (Stichworte: Vietnamkrieg, Nichtaufarbeitung der NS-Vergangenheit, Verkrustung der Bildungspolitik insbesondere an Universitäten, Gefahr eines Atomkrieges, Notstandsgesetzgebung 1968), dort eine überforderte Innenpolitik und damit auch Polizei, die jede Kommunale Straßenordnung, ja sogar eine Campingverordnung wegen des demonstrativen Sitzens auf Grünflächen, über das Demonstrationsrecht des Art. 8 GG stellten und mit „Schlagstock frei“ und „Wasser marsch“ versuchte, gegen den „Studentenkrieg“ (Berlins Polizeipräsident Erich Duensing im April 1967) vorzugehen.

Als schließlich am 2. Juni 1967 bei einer Berliner Demonstration ein Demonstrant, Benno Ohnesorg, von einem Kriminalbeamten erschossen wurde, was seitens der Polizei in verschiedenen Versionen von „Notwehr“ bis hin zu „Querschläger“ dargestellt wurde, wurde eine Zäsur gesetzt, nach der sich Teile der Studentenbewegung stärker radikalisierten und an dessen Ende sich einzelne Gruppen entschlossen, einen bewaffneten Kampf gegen das „Schweinesystem“ (so eine häufig gebrauchte Bezeichnung jener Zeit) zu führen. Die spätere RAF, aber auch die sich nach Ohnesorgs Todestag benennende „Bewegung 2. Juni“ sind nur einige Beispiele, die vor dem Hintergrund des 2. Juni 1967 zu erklären sind.

Die beiden Fachreferate der Psychologin und der Historikerin setzten so einen wertvollen Rahmen für den Veranstaltungsteil, der als Vorlesung gestaltet war. Für die krankheitsbedingt fehlende Ulrike Edschmid trug Brian Michaels aus ihrem Buch vor. Er war bereits Anfang der 70er Jahre mit der Autorin befreundet und lebte später mit ihr

im Frankfurter Raum zusammen, wo er sich als „linker Aktivist“ in der damaligen Frankfurter Sponti-Szene (u.a. Joschka Fischer) politisch engagierte. Heute ist er Theater- und Opernregisseur sowie Professor für Schauspielkunst und Regie.

Michaels („Es war richtig, dass wir uns damals gegen den Vietnamkrieg oder die faschistischen Diktaturen in Griechenland oder Spanien gestellt haben“) beließ es nicht nur beim Vortrag aus Edschmids Buch, er erinnerte sich auch persönlich zur nächtlichen Schießerei auf dem Gremberger Parkplatz, von der er in London durch einen Telefonanruf von Frau Edschmid erfahren hatte: „Ich habe damals die Tat nicht begriffen. Sie erschien mir sinnlos.“

Den wechselnden Vorlesungsteil übernahm Udo Behrendes, der in mühevoller Arbeit im Vorfeld zahlreiche Polizeikollegen von Walter Pauli, vor allem auch die, welche bei der nächtlichen Schießerei zugegen waren, aber auch Jugendfreunde von Walter Pauli interviewt hatte. Tief berührende und bewegende Erinnerungen allesamt und vor allem auch die Erinnerung daran, dass es damals innerhalb der Polizei weder Nachbereitung, Aufarbeitung, noch psychologische Betreuung traumatisierter Polizisten gab. Nur eine dieser Erinnerungen sei hier zitiert: "Niemand hat mir damals irgendeine Gesprächs- oder Hilfsangebote gemacht. Ich kann mich aber noch an den Kontakt in der Nacht mit dem damaligen Schutzbereichsleiter erinnern, den man zuhause alarmiert hatte. Der stand zitternd vor mir und sagte: ‚Ich kann Ihnen nicht helfen, ich bin zu nervös.‘"

Für viele Anwesende war die Veranstaltung ein längst überfälliger Beginn einer Auseinandersetzung mit dieser Zeit. Nicht zuletzt auch dadurch, weil deutlich wurde, wie sich aus ernsthaftem Zuhören Veränderungen einer Sichtweise aus der Erinnerung heraus entwickeln können. Dass gleichwohl Zweifel bleiben, gab ein Polizeibeamter während einer Diskussionsrunde zu bedenken: „Bis heute verstehe ich nicht das RAF-Schweigegebot, weil es Aufarbeitung verhindert.“

Bleibt noch ein Nachtrag. Wie so oft fehlte es den Veranstaltern an Geld, um die Veranstaltung durchführen zu können. Der nordrhein-westfälische SPD-Landtagsabgeordnete Andreas Kossiski, ein gelernter Polizeibeamter und früher Vorsitzender der GdP-Kreisgruppe Köln, trug letztlich mit einer größeren Spende zur Realisierung bei. Keine Selbstverständlichkeit und deshalb erwähnenswert.

Als Walter Pauli auf seinen Mörder traf

LESUNG 1975 sterben in Köln ein Polizist und ein Terrorist bei einem Schusswechsel

Kölner Stadtanzeiger, 23./24. Mai 2015, S. 27

Walter Pauli: Drama in der „Rückblende“

Köln – Eine Schießerei, zwei Tote und das Entsetzen am 9. Mai 1975: In der Fachhochschule am Thürmchenswall gedachten Zeitzeugen und Wissenschaftler bei der Lesung „Rückblenden“ dem erschossenen Polizisten Walter Pauli. Ebenso dem Todesschützen Werner Sauber. Initiator der Veranstaltung

war der ehemalige Polizeidirektor Udo Behrendes, der aus Erinnerungsberichten von Kollegen und Freunden Paulis las. Lebensfroh, lustig und ordentlich soll er gewesen sein.

„Ich kannte Walter vom Sehen“, sagte Behrendes. „Wir waren in derselben Dienststelle in Kalk.“ Als Pauli erschossen wurde, war er auf einem Lehrgang: „Mir wurde schlagartig klar, wie gefährlich der Job ist.“

Das Gedenken galt auch Sauber: Ein Freund von Saubers damaliger Lebensgefährtin Ulrike Edschmid las aus ihrem Roman vor. Die Autorin hatte sich kurzfristig krank gemeldet.



Brian Michaels (l.), Freund von Ulrike Edschmid, und Udo Behrendes Foto: Sennekamp

Express, 23. Mai 2015, S. 27

VON TOBIAS CHRIST

Zwei Fotos überragen das Podium. Das eine zeigt Walter Pauli, das andere Philip Werner Sauber. Der eine Polizist, jungenhaft, adrett gescheitelt, der andere Terrorist, Bärchen, langes Haar. An diesem Abend geht es in der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung am Thürmchenswall nicht in erster Linie darum, was am 9. Mai 1975 passierte oder darum, wer zuerst schoss. Es ist vielmehr ein Versuch, nachzuvollziehen, wer Pauli und Sauber waren und wie sie wurden, was sie waren – bis sie an jenem 9. Mai bei einer Schießerei auf einem Parkplatz im Stadtteil Humboldt/Gremberg beide ums Leben kamen.

Es war die Routinekontrolle dreier Männer in einem NSU Prinz, die damals eskalierte. Philip Werner Sauber, Mitglied der „Bewegung 2. Juni“, zog die Waffe und erschoss Walter Pauli, den Kollegen als Sunnyboy beschrieben. Ein anderer Beamter erschoss daraufhin Sauber. Die Polizisten hatten keine Ahnung, mit wem sie es zu tun hatten. Pauli war 22 Jahre alt, als er starb, Sauber 28. Wut, Trauer und Angst habe danach sowohl bei der Polizei als auch im linksterroristischen Untergrund geherrscht, sagt Moderatorin Carmen Thomas: „Heute werden erstmals beide Seiten beleuchtet.“

Es ist eine einfühlsame Annäherung an beide Personen, organisiert vom ehemaligen Polizeidirektor Udo Behrendes und der Forschungsgruppe „Bildung, Beruf und Lebenslanges Lernen“ der Fachhochschule. Historikerin Heike Wüller bettet den Fall in das hochpolitisierte Klima der damaligen Zeit ein. Psychologin Martina Eckert spricht über das Thema Erinnerung. Mehrere ehemalige Polizisten sitzen im Publikum, aber auch Jörg Sauber, ein Bruder des aus der Schweiz stammenden Terroristen.

„Er verändert sein Aussehen, zerstört nachts die Fotos von ihm, kein Abbild aus früheren Zeiten soll bleiben.“ In ihrem Buch „Das Verschwinden des Philip S“ beschreibt Ulrike Edschmid, Ex-Freundin des Terroristen, auch die

Zeit kurz vor dessen Abdriften in den Untergrund. Sie selbst geht nicht mit, aus Rücksicht vor ihrem Kind. Es ist Brian Michaels, später ebenfalls mit Edschmid liiert, der Passagen aus dem Buch vorträgt. Sauber lebt in Berlin, aber auch in Paris und Köln, wo er unter falschem Namen arbeitet. Welche Wunden die Schießerei auch seelisch hinterlassen haben, verdeutlichen die Zeitzeugen-Berichte, die Udo Behrendes vorträgt. Ein Polizist, der einen Bauchschuss erlitt, ließ sich versetzen. Kalk hat er nie mehr betreten.

„Nach dem Weggang aus der Schweiz ging Werner in eine neue Welt, in die er uns nicht mitgenommen hat“, sagt Jörg Sauber am Rande der Veranstaltung. Als sein Bruder in Berlin in den Untergrund gegangen sei, habe es keinen Kontakt mehr gegeben, nur Zeitungsberichte, in denen er in Zusammenhang mit terroristischen Aktivitäten gebracht wurde. Sein Bruder sei ein Mensch gewesen, „den man sehr gut beeinflussen konnte, vor allem für soziale Ungerechtigkeiten“.

Seine Mutter habe zu verhindern versucht, dass er in das politisch bewegte Berlin zieht, sagt Jörg Sauber. Sie habe um seine Gefährdung für radikale Ansichten gewusst. Mit einem traurigen Ende habe die Familie gerechnet. Denn sein Bruder habe sich auf keinen Fall noch einmal von der Polizei verhaften lassen wollen. „Es war ein Ende mit Schrecken“, sagt Jörg Sauber: „Es war fürchterlich.“

Folgenreiche Kontrolle

Bei einer Polizeikontrolle am 9. Mai 1975 erschoss Werner Sauber in Köln-Humboldt/Gremberg den Polizisten Walter Pauli. Sauber, der wie seine beiden Mitfahrer zur „Bewegung 2. Juni“ gehörte, wurde während des folgenden Schusswechsels schwer verletzt und starb auf dem Weg ins Krankenhaus. Schwer verletzt wurden auch ein weiterer Polizist und ein zweiter Wageninsasse. Sauber hatte Banküberfälle verübt, weshalb gegen ihn Haftbefehl erlassen worden war. (cht)



Polizist Walter Pauli



Terrorist Philip Werner Sauber



Terrorist Werner Sauber

Ein-Ulrich-Kohout

Der Polizist und sein Mörder

Ein junger Mann wollte Künstler werden. Dann wurde er Terrorist. Kurz vor seinem eigenen Tod erschoss er einen jungen Polizisten in Köln. 40 Jahre später beginnt die Aufarbeitung.

Von Reiner Burger



Polizist Walter Pauli

Fas-40

Diese Begegnung war fällig. Der Terrorist und der Polizist kannten sich nicht. Für einen Augenblick nur kreuzten sich ihre Wege. Kamerad an beiden überleben.

Am 9. Mai 1977 tauchte sich eine Frau ins Köln-Großmarkt bei der Polizei. Es war mitten in der Nacht, kurz nach eins. Vor dem Supermarkt gegenüber einem mehrere Streifenwagen. Auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt traf sie auf drei junge Männer in einem dunkelgrünen Auto. Ein Polizist ließ über Funk die

Vierzig Jahre sind vergangen, seit der Polizist und der Terrorist in Köln starben. Gerade erst hat die Aufarbeitung begonnen.

Im Frühjahr 2017 wurde der Chef des Lehrstuhls der Kölner Polizei, Udo Behrendes, auf ein Buch aufmerksam. Es war der Roman einer Frau, die mit Werner Sauber zusammengelebt hatte und über ihn schreibt. „Das Verschwinden des Philipp S.“ hieß das Buch. Sauber hatte sich, als er nach Berlin gekommen war, einen neuen Vornamen gegeben. Der Polizist kaufte das Buch und verschlang es. Das Buch erschien ihm als ein Zei-

vierzig Jahren. Pauli sieht selber in Köln stellvertretend für alle anderen im Dienste gestellten Polizisten.

Auch die Familie des Terroristen harrt bis heute mit dem Fall. Sie hat sich nie öffentlich über Werner Sauber geäußert. In manchen Medien hieß es, die Familie schweige ihren Angehörigen vor. Es war sofort. Denn die Familie zählt selbst zu den Opfern.

Werner Sauber stammte aus einer wohlhabenden Züricher Familie. Sein Vater hatte ein Unternehmen für Lichtsignalanlagen. Gern hätte es der Vater gesehen, wenn einer seiner Söhne in die

erste ein Schlüsselsteck für Sauber gewesen, dass er 1970 für vier Monate unerschuldig in Haft saß. Nie mehr wieder wurde er ins Gefängnis geben, schwor sich Sauber. Eidschwat kam der Abschied „wie die Planung für einen Film vor, in dem sich ein Mann entschließt, ein anderer zu werden“. Wie einen Sonnenwechsel habe Sauber eine Vorstellung von seiner zukünftigen Existenz als Mensch im Untergrund entworfen – ebenso wie er früher einmal seine Existenz als Künstler entworfen habe. Den einzigen künstlerischen Anspruch an sich selbst habe er durch einen be-

Präsidenten des Berliner Kammergerichts bei einem missglückten Entführungsgewinn. Im April 1975 besetzte ein „Konrad Hölzer Meiner“ der Roten Armee Fraktion die deutsche Botschaft in Stockholm. Zwei Geiseln und zwei RAF-Leute wurden getötet.

Derweil stand Sauber im Damm-Werk an der Stange und versuchte, die proletarischen Massen zu agitieren. Im Januar 1975 schrieb er eine Analyse „zur Lage in den Betrieben und in den Ballungsräumen“. Er war überzeugt, dass „eine gewalttätige, endliche, kapitalistischer Herrschaft ertötet“.

Sauber will sich noch von der F.A.S. jedoch nicht befragen lassen. Er habe sich 1977, während des Strafprozesses gegen ihn, und in den folgenden Jahren mehrfach öffentlich über Sauber geäußert, mit Roth schriftlich mit. „Denn habe ich auch heute nicht hinzuzufügen.“ Roth widersprach stets der Darstellung der Polizei, dass Sauber das Feuer eröffnete. Es ist die ewige linke Gewissheit: Die Polizei hat unrecht geschossen.

Zum 40. Jahrestag des Schusswechsels auf dem Kölner Parkplatz wagt der Polizist Udo Behrendes nun ein Experiment. Er organisiert eine Doppellesung aus

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 14. Juni 2015

Der komplette Artikel unter:

<http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/linksextremismus-werner-sauber-und-walter-pauli-13645360.html>

The background of the entire page is a close-up photograph of dark asphalt pavement. The surface is heavily textured with numerous small stones and is crisscrossed by several prominent, irregular cracks that run across the frame. The lighting is somewhat uneven, creating subtle gradients of grey and black across the asphalt.

Rück- BLENDEN

Erinnerungen an den 9. Mai 1975

Lesung | 20. Mai 2015

FHöV NRW | Thürmchenswall 48-54 | 50668 Köln

Für die engagierte Unterstützung der Veranstaltung danken wir:

Dr. Holger Nitz, Heinz Krapf, Gerd Willmeroth, Guido Mäurer, Laura Glumm
und den übrigen Mitarbeitern/innen der Verwaltung der FHöV-Abteilung Köln;
Forschungsförderung der FHöV NRW;
MdL Andreas Kossiski;
Förderverein der FHöV-Abteilung Köln;
Förderverein des FHöV-Standorts Dortmund;
Sozialwerk der Kölner Polizei e. V.